

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post: monatlich ... K 16.-

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Reformarten.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 1924.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 31. Juli 1924.

Nr. 179.

London.

Die Beratungen der Londoner Konferenz der Westmächte, die eine Regelung der Reparationsfrage herbeiführen soll, steht seit einer Reihe von Tagen in einer Sackgasse, so daß die nationalistische Presse der beteiligten Staaten Anlaß zu haben glaubt, darüber zu jubeln, die Illusionen, welche die Zusammenkunft Herriot und MacDonald in Chequer geweckt hat, wären zerstört worden, und sie prophezeit schon das Ende der Verständigungsaktion.

Dieser entgegengesetzte Interessenstandpunkt führte schon vor der Konferenz zu den bekannten „Missverständnissen“, die beinahe das Zustandekommen der Konferenz verhindert hätten; es mußten auf beiden Seiten große Opfer gebracht werden, um überhaupt die Konferenz zu retten.

Die Schwierigkeiten, in welche die Londoner Konferenz geraten ist, bestehen darin, daß die englischen und amerikanischen Finanzleute sich weigern, für die zur Durchführung des Sachverständigengutachtens notwendige Anleihe von 800 Millionen Goldmark an Deutschland zu gewähren, wenn nicht die von ihnen verlangten Sicherheiten für die Anleihe gewährt werden.

Krisengerüchte über London.

Unbestätigte Pariser Meldungen über den Abbruch der Konferenz. Frankreichs Kompromißvorschlag.

Paris, 30. Juli. (Eigenbericht.) In den Wandelgängen der Kammer verbreitete sich heute abends gegen sechs Uhr das Gerücht, daß die Londoner Konferenz resultatlos abgebrochen worden sein sollte. Eine Bestätigung lag bis neun Uhr noch nicht vor. Wir geben deshalb diese Meldung mit ausdrücklichem Vorbehalt wieder.

Der allerdings nicht zuverlässige Berichterstatter der „Liberté“ hat bereits in den Nachmittagsstunden seinem Blatte gemeldet, daß Herriot den alliierten Delegationschefs seinen Zweifel gelassen habe, weitere Verhandlungen für aussichtslos zu erklären und nach Paris zurückzukehren, wenn die französische Kompromißformel abgelehnt werde.

Außer den oben angegebenen Meldungen über die neuen französischen Ansprüche auf eine Revision der Bestimmungen über die Naturalleistungen und Ueberweisungen, scheint es zu gleicher Zeit auch die militärische Räumung des Ruhrgebietes zu sein, die zu einem Konflikt zwischen Frankreich und den übrigen Delegationen Anlaß gegeben haben dürfte.

In unterrichteten Pariser Kreisen war heute Nachmittag die Auffassung verbreitet, daß die Reparationskommission ihrerseits, unbekümmert um die Verhandlungen der alliierten Regierungen und die Besprechungen mit den deutschen Delegierten über die ihrer Kompetenz unterliegenden Fragen beginnen könnte.

ersten Zeit aus dieser Anleihe die Reparationsbeträge zu bezahlen. Die amerikanischen Kapitalisten wollen aber, ehe sie ihr Geld für diese Anleihe hergeben, die volle Garantie dafür haben, daß sie das an Deutschland zu leihende Geld nicht einem unverlässlichen Schuldner borgen. Die Männer, in deren Keller die Goldvorräte der Welt ruhen, verlangen, Frankreich dürfe nicht das Recht erhalten, bei Verfehlungen Deutschlands mit neuen „Sanktionen“ vorzugehen, denn Sanktionen wie die Besetzung des Ruhrgebietes eine war, seien geeignet, Deutschlands Zahlungsfähigkeit herabzumindern.

Das Anklammern an die Beute.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Die ganze Politik des Faschismus, seit der Ermordung Matteottis, läßt sich auf eine einzige Formel bringen: sie hat nur den Zweck der Verteidigung der faschistischen Macht. Mussolini selbst hat der Sache gleich zu Anfang einen prägnanten Ausdruck gegeben, indem er am 12. Juni in der Kammer sagte: „Die Regierung stemmt die Kräfte an“.

Nur so erklärt sich die zappelige und haltlose Politik der letzten Wochen, dieses flüchtige Hin- und Herschwanken zwischen dem sogenannten „Arbeitsrat der faschistischen Revolution“, worunter man die Befestigung der Gegner und die Aufhebung der Reste der Verfassung versteht, und der Normalisierung, der Rückkehr zur Verhältnissen, die Italien wieder den Kulturstaaten beigesellen würden.

nationale vorgezeichnet. Infolge der Machtverhältnisse und der Unmöglichkeit, jetzt einen sozialistischen Frieden zu schaffen, erscheint die Verwirklichung des Sachverständigengutachtens als die einzige Möglichkeit, eine Verständigung zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern anzubahnen und darum stimmen ihm alle sozialistischen Parteien zu. Dabei verhehlt sich die sozialistische Arbeiterpartei nicht, daß die Londoner Konferenz, auf der die Führung an die Diplomatie und die Finanzwelt überging, die also eine Konferenz bürgerlicher Regierungen ist, in das verrottete System von Versailles keinen neuen Geist Eingang verschaffen wird.

einem Regime, die dahin gekommen sind, wo heute der Faschismus steht, nichts, aber auch gar nichts mehr zum Guten dienen kann, weder der Versuch der Gewalt noch der der Normalisierung. Sie mag sich materiell noch eine Zeitlang behaupten, durch Bonajetti und Knüppel, aber sie kann sich nicht mehr rehabilitieren.

In meinem vorigen Bericht waren wir darüber im Zweifel, ob die Präsenzverordnung als ein Werkzeug der Normalisierung oder als ein Schritt zum Ausbau der faschistischen Revolution gedacht war. Die nachfolgenden Ereignisse haben jeden Zweifel behoben; es handelt sich nur darum, den Gegner zu knebeln, was man eben heute als Ausbau der Revolution bezeichnet. Zunächst hat man der ersten noch eine zweite Verordnung nachgeschickt, die der Polizeifache einen unbegrenzten Spielraum erschließt, insofern sie die Beschlagnahme des Blattes auch ohne die „Vernehmung“ des ersten Dekretes zuläßt und somit also die im Jahre 1918 durch ein Gesetz abgeschaffte Präsenzverordnung durch ein Dekret wieder einführt. Die Beschlagnahme erfolgt unabhängig von jedem Gerichtsverfahren; wie der Faschismus in der Praxis die legislative Gewalt der ausführenden unterordnet oder geradezu einverleibt, so läßt er jetzt ein gleiches auch der richterlichen Gewalt widerfahren. Auch die Anwendung zeigt deutlich, daß man nicht daran denkt, durch die Verfügungen zu normalisieren. Zuerst kamen die oppositionellen Blätter dran, dann dreimal hintereinander die „Voce Repubblicana“, die schwächste Maßnahme der Verwarnung, die im Wiederholungsfall die Unterdrückung der Zeitung nach sich ziehen kann, hat den „Popolo“, das streitbare Organ der katholischen Volkspartei, getroffen. Allerdings hat das Schicksal auch ein Faschistenblatt erwischt, das dem Ministerpräsidenten sehr ans Herz gewachsene Organ des italienischen Imperialismus, das „Impero“, von dem es schwer zu sagen ist, ob man es als Blätter-Kassifizierung soll oder nicht. Wichtig ist es freilich nicht, es ist jetzt blühend erntet, wenn es in seinem eleganten Stil schreibt: „Wir sind... auf die Zustimmung, wir wollen die Diktatur“, wichtig ist es nicht, wenn es Namen und Adressen von Personen bringt, die es ganz bereitwillig leben möchte oder den Krieg gegen industrielle Aktien irgend einer Firma verurteilt, welchen Krieg es dann profitabel findet, nicht anzuhängen, da sich sein finanziell-journalistischer Fiedel in der Drohung erschließt — kein Blätter also, wenigstens der Absicht nach, aber auch kein ernstes Blatt, in seinem die Grammatik und Logik herausforderndem Größentum und Weltbeherrschungswahn. Um dem faschistischen Ideal einer Tageszeitung zu entsprechen, fehlt ihm nur eines vollkommen: der Befreiung. Vielen Lesern eilet es davor, sich all den Unflat ins Haus zu bringen, daher eine winzige, um tausend Exemplare schwankende Auflage und ein riesiges Preisgeld. Als das Preisgeld herauskam, legte man gleich; da bietet sich dem Faschismus ein vorzügliches Mittel, sich die finanzielle Basis des „Impero“ vom Hals zu schaffen und mit dem Rücken das Angenehme zu verbinden, die Anwendung des Pressenaufsichts mit dem Glorifizieren der Unparteilichkeit zu verbinden. So hat denn das „Impero“, wie das sein Brauch ist, eine Liste von Personen gebracht, die ermordet werden sollen: ganz offen, schlicht, faschistisch, Turati, Modigliani usw., hat sich geschmackvoll in der Mausefalle gruppiert und der Präsekt hat sie pünktlich zugeklappert, mit jener großzügigen Geste, mit der die Nemesis, ohne Ansehen der Person, ihr Schwert auf den Schuldigen niederläßt. Alles ist programmäßig verlaufen, nur will die niederträchtige Opposition aus dieses erbundene Opfer, das die faschistische Partei auf dem Altar des Gesetzes bringt, nicht gehen lassen. Seit der Ermordung Matteottis gelangt dem

Faschismus gar nichts mehr, er gerät von einer „Gasse“ in die andre. So steht seine unglückliche Unterordnung in den Zusatzartikel, der nach der Unterzeichnung durch den König angehängt worden sein soll (Art. 5) fest, daß die in der Ordnung vorgesehenen Befehlsbefugnisse dem Gericht unterstehen, während für viele von ihnen nach dem italienischen Strafverfahren nur das Schwurgericht zuständig ist. Man ist in faschistischen Kreisen so sehr aller juristischen Bildung bar, daß man nicht einmal weiß, daß die Strafprozedur nicht durch ein Dekret abgeändert werden kann. Daher ist es jetzt schon in Triest geschehen, daß sich das Gericht für nicht zuständig erklärt und die Alten dem Schwurgericht abgetreten hat. Weiter haben die faschistischen Dekretfabrikanten in der Eile übersehen, daß das Albertinische Edikt, als dessen Ausführungsbestimmung das Preßedekret ausgestellt wird, für die nach dem Jahre 1848 annektierten Gebiete, also für die exaubonischen Staaten, nicht gilt; sowohl Südtirol als die Stizien haben eine Pressefreiheit. Wenn alle Richter Italiens den Mut aufbringen, den die Richter in Triest an den Tag gelegt haben, wird die italienische Regierung bald risigen Schadenersatzforderungen Front zu machen haben. Die „Voce Repubblicana“ hat bereits wegen der ihr widerfahrenen doppelten Beschlagnahme der römische Polizei wegen Uebertretung der Amtsgerichts verhaftet. Außerdem haben nicht nur die Präsorganismen es abgelehnt, ihre beratenden Vertreter in die Kommissionen der Präsektur zu ernennen, sondern es besteht auch unter den Richtern eine Bewegung, die die Rolle des „paralytischen Beraters“ mit der Standeswürde für unvereinbar erklärt.

Und während so die Maßnahmen des neuen faschistischen Staates an den Rechtsbegriffen und Rechtsinstitutionen des alten liberalen Staates zerfallen, wendet sich Mussolini nach rechts und nach links um Hilfe. Erst wurde die alte Drohung von der kommunistischen Revolution aufklariert, um dem Bürgertum zu beweisen, daß es sein eignes Unglück befehle, wenn es den Faschismus preis gab. Nun das nicht mehr zieht, wendet sich Mussolini nach links. Man holt ganz altes Eisen hervor, das sorgfältig in der Rumpfkammer verstaubt geblieben war, nämlich die anfängliche republikanische Tendenz des Faschismus. Diese tritt heute einmal in den Reden des derzeitigen faschistischen Ministerpräsidenten zum Tage, der erklärt — wozu er natürlich autorisiert ist — daß, falls die Faschisten in der Kammer in der Minorität blieben, Mussolini doch nicht zurücktreten würde, weil die Stimmen der Mehrheitsliste alle für ihn und den Faschismus und nicht für den einzelnen Kandidaten abgegeben seien. Diese offizielle Erklärung spricht der Krone ein verfassungsmäßiges Recht ab, nämlich die Ernennung eines neuen Ministerpräsidenten, im Falle eines Kammerstimmens gegen ein Kabinett. Hoff gleichzeitig schreibt eine andere Leuchte des Faschismus, ein gewisser Suchert in einer maßgebenden faschistischen Zeitschrift: „Wenn Mussolini und der Faschismus in die alten republikanischen Positionen in der Provinz zurückgeworfen werden sollten (soll heißen, wenn sie die Regierung einbüßten), so würden wir unfehlbar das Wiedererleben jener faschistischen Tendenz (der republikanischen) erleben, die sicherlich nicht den Namen der Verfassungstreue verdient. Das möge der Bedenken, den die Sache angeht.“

Neben diesen ungewissen Anspielungen haben wir die Umwerbung der Arbeiterkraft. In einer Deputation von Vertretern der faschistischen Korporationen von Turin hat Mussolini gesagt, es wäre an der Zeit, daß die Unternehmer den Arbeitern einen größeren Teil des Profites zuwenden, den zu machen ihnen der Faschismus durch seine zweijährige Herrschaft ermöglicht hätte. Er hat sich weiter gerühmt, den Unterneh-

mern 300 Millionen unbewährte Kriegsprofite nachgelassen zu haben, wofür sie sich jetzt erkenntlich zeigen sollten, sonst werde er andere Mittel ergreifen. Nach einem zweiten Erpressungsversuch für das Staatshaupt folgt also ein solcher für die Unternehmer.

Offenbar geht der Faschismus augenblicklich nach links. Das erhellt auch aus der Rede, die Mussolini in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli vor dem hohen Rat des Faschismus gehalten hat, in dem wieder einmal die völlige Ohnmacht der Opposition dargelegt wird und sie gleichzeitig wieder beschuldigt ist, die Normalisierung zu sabotieren, was immerhin als Leistung der Ohnmacht nicht ganz zu gering anzuschlagen wäre. Weiter wird die absolute Rückkehr zur Gesetzmäßigkeit in recht zweideutigen Worten gefordert und schließlich heißt es in bezug auf die Stellung zur Arbeiterschaft: „Die Faschisten sollen zum Volke gehen, besonders zu dem, das leider allzulange vergessen war, mit reinem Herzen, ohne Demagogie, brüderlichen Sinnes, um aus ihm ein wesentliches Element der Festigkeit des Vaterlandes zu bilden. Und vor allem Uneigennützigkeit bis zur Selbstaufgabe.“ Das ist in der Tat die wahre Forderung des Faschismus: reines Herz, brüderlicher Sinn und Uneigennützigkeit. Gerade diese Tugenden sind es ja, die einem Teil seines Parteivorstandes ungeachtet die Partei eingetrotzen haben.

Ueberhaupt scheint Mussolini fest überzeugt, daß die Enthüllungen über den Verrat an Matteotti Italiens Ansehen im Auslande ungeheuer erhöht haben, denn er versichert in diesem Auftruf: Zurück gehen wir nicht, das kleine Land, dessen innere Unordnung man im Auslande verachtete, werden wir nicht wieder! Dann klingt die Rede in die stereotype Formel faschistischen Bürgerfriedens aus: „Die Faschisten Italiens sollen es wissen, daß der Führer und die Führer eine klare und religiöse Vorstellung ihrer Verantwortlichkeit haben und zu jedem Kampfe bereit sind, sobald das Vaterland und der Faschismus auf dem Spiele stehen.“

Der langen — ach, wie langen! — Rede kurzer Sinn ist also, daß Mussolini seit der Ermordung nichts gelernt und nichts vergessen hat. So wirft er led das Wort hin: „einen Vorwurf unfreies Regimes nehmen wir nur von der Geschichte an“ und merkt nicht einmal, daß die Geschichte dieses Regime geprüft, gezeugt und verurteilt hat.

Inland. Statt der Weltrevolution

„endlich Parteidiskussion“.

Wenn wir von Zeit zu Zeit die Wägen der kommunistischen Tätigkeit ziehen und feststellen, daß Null Aktivem unübersehbare Passiven gegenüberstehen, schreiben die getroffenen bolschewistischen Führer selbstverständlich jedesmal auf und tun so, als ob ihnen von uns Unrecht geschähe. Daß aber unsere Feststellungen des vollkommenen Versagens der kommunistischen Parteien nur allzu richtig sind, belamen wir Sonntag durch einen Artikel Karl Hanzlicek in der „Aussiger Internationale“ bestätigt. Dieser freut sich wie ein Schneekönig, daß in den kommunistischen Parteien und Zeitungen „endlich“ die Diskussion anheben, denen man bisher aus dem Wege gegangen sei. Hanzlicek ist für „rückhaltlose und rücksichtslose Parteidiskussion“, zumal nicht genug „gemacht“ wurde. Daß aber nicht nur nicht genug, sondern überhaupt nichts Positives von den Kommunisten geleistet wurde, bekundet Sekretär Hanzlicek, der es doch wissen muß, durch folgenden Erguß:

„Wenn man bedenkt, daß seit dem Bestande unserer Partei nicht eine einzige einseitige großartige Aktion organisiert wurde, daß man die Bewegung der seinerzeit eine halbe Million zählenden Arbeitlosen im Sande verlaufen ließ, statt eine entscheidende Kampagne gegen Regierung und Bourgeoisie zu organisieren, wenn man fernher bedenkt, daß die zweimalige Auflösung des kommunistischen Jugendverbandes, der Arbeit der tschechischen Jugend, die Arbeit nicht mal zu einer merkbaren parlamentarischen Aktion gemacht wurde, daß in der Frage „antimilitaristische Arbeit“ gar nichts getan wurde, dann begreift man schon, daß die Parteileitung „etwas“ veräummte.“

Man muß sich fragen: dümmert es dem Herrn Hanzlicek, der mit seiner vernichtenden Kritik an seiner Partei doch sicherlich nicht allein steht, ganz plötzlich, oder ist diese Unzufriedenheit schon lange angehäuft und fand Hanzlicek den Mut, sie auszudrücken, erst infolge der schweren Rückschläge, die Smeral und Kreibich in Mostau erlitten? Hier haben wir es schwarz auf weiß, von kommunistischer Hand, daß die kommunistische Bewegung vollständig unfruchtbar war und ist — Hanzlicek nennt das „gelinde Gefäß“ einen „Mangel“ und zählt als bisher ignorierte „Notwendigkeiten“ unter anderem noch folgendes auf:

„Die Gewerkschaftsfrage, die nationale Frage, die Bauernfrage, unsere Stellung zur Einheitsfront, zur Arbeitertregierung, die slavische Erbgenheit gegenüber dem Brandlerismus in Deutschland und die Unklarheit zum russischen Parteikreis...“

Zum Schluß nennt er noch das „Ausweichen jeder Diskussion in der Stellung zur Jugend und F.D.Z.“

Hanzlicek hat nichts vergessen, das Register hat kein Loch: Passivität und Versagen auf allen Linien. Und doch jubelt er, denn jetzt wird's anders: jetzt bricht sie „endlich aus“ — nicht etwa die Weltrevolution — sondern die „Parteidiskussion“. Was zu dieser für die Arbeiter so lehrreichen Diskussion die Gegner sagen, ist dem Karl Hanzlicek „vollkommen gleichgültig“. Ob Smeral auch dieser Meinung ist oder ob er nicht dem Knaben Karl, der da anfängt, ihm fürchterlich zu werden, bedeuten wird, etwas zurückhaltend zu sein! Denn die Geständnisse Hanzliceks kommen ja einer völligen Bankrotterklärung der K.P.C. gleich.

Wie die Rechtsreaktion der Linkreaktion hilft. Die Vereinigung der tschechischen Sozialdemokratischen Studentenschaft in Prag hat in ihrer Sitzung vom 20. Juli über die Auflösung der kommunistischen studentischen Fraktion verhandelt und folgende Rundgebung beschlossen: Die vereinigte sozialdemokratische Studentenschaft protestiert gegen die Methoden, die in der letzten Zeit gegen die kommunistische Bewegung in Anwendung gebracht wurden. Die Auflösung der Versammlung der kommunistischen Jugend, die polizeiliche und militärische Bereitschaft am 27. Juli und die neueste Auflösung der kommunistischen studentischen Fraktion, sowie die Gegendurchsuchungen bei einzelnen Studenten, sind Taten, die notwendigerweise Widerstand hervorgerufen müssen, besonders wenn die Tätigkeit aller dieser verfolgten Organisationen mehr als unschuldig war. Durch das Vorgehen, das die Polizei in den genannten Fällen angewendet hat, wird das gerade Gegenteil erzielt und Sympathien erweckt, welche die kommunistische Bewegung in der letzten Zeit rapid verloren hatte.

Die kleine Lotte.

(56)

Von Simone Bobbe.

Uebersetzt von Dr. Anna Ruhlbaum, Coprechtigt by Internationaler Verlag „Renaissance“, Wien.

Er zürnt den armen Mädchen, als hätten sie sich persönlich einer Verleumdung seiner Schwester schuldig gemacht. Er begreift nicht, daß man so tief sinken kann. Gibt eigentlich zu, daß ihnen gegenüber alles, wenn auch nicht gestattet, so doch entschuldbar sei; sie sprechen von ihren Freunden, den Vorlesungen, ihren Geliebten; Sonia ist für sie von unerbittlicher Strenge:

„Haben sie die Mädchen nicht selbst zugrunde gerichtet, so haben sie sie jedenfalls schon im verlorene Zustand genommen. So müssen also vorher andere sie vernichtet, arme, enttäuschte Seelen in die Nacht des Unbewußten gestürzt haben. Wenn du glaubst, daß man nur geboren wird, um bis zu dem Tage zu wachsen, an dem der Gedanke entsteht, durch den allein man liebt, wählt, leidet, lebt; wenn du glaubst, daß es keine Gestalt gibt, noch so niedrig, die nicht ewige Hoffnung in sich schließt, wirst du sie selbst bei denen achten. Die sie nicht kennen oder vergessen. Wirst du erfassen, daß die ersten, die getäuscht haben oder sich getäuscht haben die barmherzigsten waren — denn sie haben nicht erniedrigt.“

„Ja, Sonia, heilige Weisheit. Ich glaube. Aber du weichst von der Frage ab. Das tust du immer. Warum soll, was natürlich ist, schlecht sein, und besonders, wenn sie einwilligen?“

„Weil du es nicht hindern kannst, daß ihr Gend, ihre Unwissenheit sie zu Sklaven machen.“

Damit das Böse nicht mehr sei, schlägt Sonia vor, überhaupt nicht mehr zu existieren. Das wird er ihr vor, um sie zu necken.

Das Mittel scheint wirksam, wenn auch nicht zufriedenstellend. Er klagt sie auch an, ganz

Schnee und Nebel geworden zu sein. Sie mag nichts hören, was nicht auf Jacques Gerabich Bezug hat. Lebendig verliert sie sich in Wolken, auf der Suche nach dem geliebten Schatten, Sonia meint sanft:

„Vielleicht, Mit, wenn ich ihn wiedergesehen hätte, wäre Tröstung möglich gewesen. Aber mir ist er immer lebendig geblieben. Siehst du, jeder ist, was er sein kann. Du — ja — du wirst mir nach deinem Herzen leben wollen. Wirst auch die Wüste darob tragen können.“

Er geht rasch in seine Wohnung hinaus. Auf Saut Sulpice schlägt es halb. Seraphine wartet oft abends spät auf ihn. Nun wird sie wohl zu Bett sein. Er bedauert es. Hat das Bedürfnis, noch mit jemandem zu sprechen.

Er schläft sehr schlecht, denkt an Charlotte, Sonia hat recht. Nur Geringes trennt Gutes vom Bösen. Jetzt würde ihn Lotte vielleicht lieben, wenn er es so wollte. Und wahrhaftig, er weiß keinen Grund, sich selbst am Wollen zu hindern.

XII.

Sonntagmorgen im Mai. Charlotte ist schon seit sechseinhalb Uhr auf, steht am weit offenen Fenster. Der Himmel ist klar und klar. Es ist etwas kühl. Sie sieht Sonnenstrahlen auf den Schieferdächern spielen, Fensterhebeln entkommen. Ihr gegenüber, ziemlich weit, öffnet sich ein Dachfenster. Ein Mann steht seinen zerzausten Kopf heraus. Er bemerkt sie, schickt ihr eine Augenhand. Verwirrt schließt sie das Fenster.

Es ist lächerlich, daß sie so früh fertig ist. Henri soll erst um sieben Uhr kommen. Aber sie hat es eilig, sich in ihrem neuen Kleid zu sehen. Seit drei Wochen hat sie daran gearbeitet. Weiß durfte es nicht sein — das ist unpraktisch, wenn man nur eines hat — so hat sie sich an Blau gehalten, das sie gern trägt. Sie probiert wieder ihren Hut. Auch der ist neu. Selbes Strohhut mit

Lüll und einer Rose aufgeputzt, die sie aus den Reisen zusammengepickelt. All diese Verherrlichungen machen ihr kindliche Freude, gemischt mit ein wenig Reue und Unruhe. Was wird der Freund dazu sagen?

Mit dem vielen Auf und Ab des prächtigen Lutes hat sie sich ganz zerzaust. Ihre Haare! Sie streckt sie im Nacken fest — aber niemals wollen sie halten — immer macht sich eine Locke los. Auch ihre Schenkel bleiben nicht glatt. Henri überreicht sie einmal beim Schreiben, wie sie mit der Hand darüber fährt, und sagt:

„Ihre Haare haben die Seele von logarithmischen Spiralen. Warum wollen Sie sie verfluchen? In fünf Minuten schauen Sie ja doch wieder aus wie ein Astrachanpöschchen.“

Was für eine Miene wird sie machen, wenn sie ihm die Tür öffnet? Ganz einfach hat er ihr gestern beim Abschied gesagt:

„Abgemacht, ich komme Sie holen.“

Henri ist überall. Und immer vollständig ruhig, als wäre sein Tun das natürlichste. Charlotte wird den Kopf verlieren, es sich merken lassen. Er wird es sehen. Er sieht alles. Wird sich etwas denken und es nicht sagen. Wird auch nicht sagen, wie er ihr Zimmer findet. Und sie hat es doch so schön hergerichtet, wie sie nur konnte. Aber in der Morgenstille steht es so schrecklich leer und arm aus. Er wird fragen, warum das Fenster geschlossen ist. Henri begreift nur offene Fenster.

Ein rascher Schritt im Gang, ein kurzes Bücken. Charlotte verliert alle Besinnung, läßt Hutnadel und Schleier fallen, läuft zum Fenster.

„Guten Morgen, Charlotte.“ sagt Henri im Eintreten, schließt hinter sich die Tür, als wäre er in seinem Wohnzimmer. „Man klopf bei Ihnen und Sie beschäftigen sich damit, das Fenster zu öffnen. Sie können nicht vernünftig handeln.“

Sie wendet sich um. Er reicht ihr Hutnadel

und Schleier, die er aufgehoben. Scheint besonders von dem Bild des Mannes mit dem Handschuh angezogen.

„Das ist...“

Ich kenne es. Habe auch diese Gesichter gerne, wie aus Sonnenstrahlen gewoben. Wenn Sie den Schleier nicht unlegen, wird sich die Sonne nicht von Ihren Wangen trennen können. — Wir haben uns verpakt, und ich denke, Ihre Bedacht geht schlecht.“

Sie streckt die Hand aus, er fängt sie auf, hält sie eine Sekunde fest, läßt sie dann.

„Ich will Sie nicht forttragen, brechen Sie sich.“

Einen Schleier vor einem Spiegel onlegen, der gerade groß genug ist, daß man seine Rasenspitze darin sieht, und das vor dem jungen Mann, den man sehr nett findet (vielleicht macht er sich lustig?), ist ein schwieriges Ding. Raum ist sie fertig, muß Lotte ihn wieder aufbinden — lofer stecken — er zieht am Rinn.

Unten wartet der Wagen. Wie sie neben Henri sitzt, muß sich Lotte gestehen, daß sie enttäuscht ist. Hat er ihr doch nichts Freundliches gesagt. Steht ihr der Hut wirklich so schlecht? Oder hat sie sich so dumme benommen, daß Henri es verdammt, sich weiter für sie zu interessieren? Nun ist er ganz von den venezianischen Malern erfüllt.

„Dieser Mann mit dem Handschuh — außer der wundervollen Gesichtsfarbe hat er noch ein gewisses kühnes Gebahren, den nachdenklichen Blick, schöne Hände. Und doch — je mehr man ihn kennt, desto weniger schätzt man ihn. Ganz Farbe und Form — ich ziehe Leonardos Röcke vor, den heiligen Johannes...“

„Je mehr man ihn kennt, desto weniger versteht man ihn.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mörder im Dienste Mussolinis.

Der faszistische „Allmächtige“ wird von den Matteotti-Mördern der intellektuellen Urheberhaft bezichtigt.

Mailand, 28. Juli. (Verspätet eingetroffen.) Die vergangene Woche brachte die ersten Nachrichten über die Aussagen der Gefangenen in dem römischen Gefängnis Regina Coeli. Mehrwöchentlich haben sich schon alle möglichen Persönlichkeiten und Körperschaften über die Ermordung Matteottis geäußert, nur das wurde der Öffentlichkeit nicht mitgeteilt, was die mit dem Morde mit Grund Verdächtigen ausgesagt haben. Bisher wurde immer verkauft, daß die Beschuldigten beharrlich leugnen. In Wirklichkeit verhält es sich so, daß Rossi, Dumini und Filippi zuversichtlich hofften, daß sie sehr bald das Gefängnis verlassen können. Es entzieht sich der Kenntnis der Öffentlichkeit, was in der vergangenen Woche eine Wendung herbeiführte, aber Rossi begann zu sprechen. Er sagte nach dem römischen „Sereno“ dem Untersuchungsrichter:

Ich beschränkte mich darauf, Dumini zu beauftragen, er solle Matteotti, den Abgeordneten der Opposition, für einige Tage von der Bildfläche verschwinden lassen, damit dieser seine Rede in der Kammer nicht halten könne und er so dem Ruche der Lächerlichkeit preisgegeben würde. Was ich getan habe, das habe ich getan. Denn es fällt kein Sperling vom Dach ohne den Willen des Allmächtigen.

Rossi dürfte noch einige für den „Allmächtigen“ recht unangenehme Dinge gesagt haben. Denn nach dieser Wendung in der Tat ist der Rossi, der „Allmächtige“ mit dem Staatssekretär des Innern, Farinacci, eine Besprechung nach der eine halbamtliche Kundgebung veröffentlicht wurde, die eine ganz blödsinnige Geschichte aufschloß. Nach dieser soll Rossi in Paris mit dem Faschismus feindselig gesinnten Personen eine Verschwörung angedeutet haben, deren Zweck Mussolinis Sturz gewesen sein soll. Das Mittel dazu soll Matteottis Ermordung gewesen sein! Rossi dürfte schon recht unangenehme Dinge dem Untersuchungsrichter mitgeteilt haben, wenn Mussolini gegen ihn in solch albernen Mitteln greift. Auch über Filippis Aussagen verschiedene Zeitungen zu berichten, daß er aus dem Gefängnis Briefe schreibt, deren Inhalt der „Allmächtige“ sehr zu fürchten hat. Die Verhöre Filippis gestalten sich recht stürmisch. Es wird berichtet, daß sein Geschrei den Schlaf der Gefangenen fürte und die bellende Stimme soll auch außerhalb der Gefängnismauern gehört

worden sein. Während römische Zeitungen diese und ähnliche Berichte ungehindert veröffentlichen konnten, ordnete der Präfect von Mailand am Sonntag die Beschlagnahme aller nichtfaszistischen Zeitungen, unter ihnen auch die der „Corriere della Sera“, an. Das letztgenannte Blatt verbreitete dann eine zweite Ausgabe, in der die beanspruchte Spalte leer war bis auf den Titel des beschlagnahmten Artikels; dieser lautete: „Verhöre und Konfrontationen der Untersuchung über die Ermordung Matteottis.“ Dieser Titel und der konfiskierte Text sprechen aber eine bedeutendere Sprache, als es die aufregendsten Nachrichten vermagten. Im allgemeinen wird angenommen, daß die Spannung zwischen den Faschisten und allen anderen politischen Parteien jetzt wieder im Wachsen begriffen ist und daß Mussolini vollständig im Banne seiner Raub- und Mordgefahren steht und gegen sie machtlos ist, wenn er auch vielleicht nicht in allen Dingen eines Sinnes mit ihnen ist.

Ablehr der Frontkämpfer vom Faschismus.

Mailand, 29. Juli. (Telef.) Die nationale Konferenz der Frontkämpfervereine hat mit 311.240 gegen 320 Stimmen eine Tagesordnung angenommen, in der zunächst hervorgehoben wird, daß die politische Unabhängigkeit der Vereinigung nur durch eine tatsächliche und freie Handlungsfreiheit verwirklicht werden kann. Weiters heißt es, über die streitenden Parteien hinaus sei es heute dringend geboten, die Herrschaft des Gesetzes wieder aufzurichten. Man dürfe der Partei, die einen Stieg mißverstanden hat, nicht wieder zur alten Geltung verhelfen.

Die Tagesordnung hebt ferner die Notwendigkeit einer reinlichen Scheidung zwischen Regierung und Partei hervor und versichert die Kämpfer, die die Geschichte der Nation bestimmen haben, daß ihre Kameraden ihr Werk aufrechtzuerhalten werden. Das dahin zielt, Italien die hohe bürgerliche Eintracht durch unbedingte Verurteilung von Ungeheuerlichkeiten, die noch aus der Zeit der ausschließlichen Souveränität des Staates zurückgeblieben sind, durch Entfaltung und Stärkung der Kräfte der Arbeit im Geiste einer neuen Vaterlandsliebe zu gewährleisten.

eine Originalkopie der vom Kommandanten der zweiten Armee erlassenen Ankündigung des Belagerungszustandes mitgebracht, die sich auf diejenigen Gegenden Rumaniens bezieht, wo im April d. J. das Standrecht proklamiert war. Alle Versammlungen seien verboten. Die Verbreitung von beunruhigenden Gerüchten sowie das Tragen unerlaubter Abzeichen werde mit zehn Jahren Gefängnis bedroht.

Der Generalkrieg in Polen.

Kattowitz, 30. Juli. Gemäß dem gestrigen Beschluß der Arbeitergewerkschaften ist heute um 6 Uhr früh in der gesamten Schwerindustrie Polnisch-Oberschlesiens, und zwar im Bergbau und in der Hüttenindustrie der Generalkrieg ausgebrochen. Die Ruhe wurde bisher nirgends gestört. Die Bergwerke wurden von Militär besetzt. Die Rüstungsarbeiten werden weiter besorgt.

Kattowitz, 30. Juli. Die Zahl der Streikenden in der polnisch-oberschlesischen Schwerindustrie beträgt gegenwärtig ca. 160.000 Arbeiter. In Kattowitz fand heute ein Massenmeeting der streikenden Arbeiter statt, in welchem die Redner die Arbeiter auf Verzicht, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren. Die Gruben und Hüttenwerke haben Militärschutz erhalten. Der Minister für Arbeit und soziale Fürsorge Darrow ist heute aus Warschau abgereist, um in Kattowitz im Namen der Regierung Verhandlungen mit den Vertretern des Generalkrieges anzuknüpfen.

Mexiko anerkennt die Sowjet.

Mexiko, 30. Juli. (Havas.) Die mexikanische Regierung hat Sowjetrußland anerkannt.

Berliner Brief.

Von Felix Stöhinger.

Es ist jetzt ein Jahr her, und es war nicht weniger heiß als heute, daß wir in Berlin allwöchentlich eine neue Panik mitgemacht haben. Die Mark fiel ins zweite Hunderttausend und war am Ende des Monats nur noch ein Millionstel wert. Man schwamm im Gelde, das keinen Wert hatte und je nachdem, ob man um 12 oder erst um 3 Uhr Mittag ab, konnte man von seinem Geld einen Gang oder vier bekommen. Dazwischen erforderte das Chaos immer neue Warteln für die Bevölkerung. Einmal gab es tagelang kein Geld, denn die Scheine, die man in der Tasche hatte, waren wertlos, und die neuen waren noch nicht ausgedruckt. Die Angestellten konnten nicht bezahlt, neue Ware nicht gekauft

werden. Die Bäder schlossen, die Lebensmittelgeschäfte waren vollständig geleert, und die Verzweiflung der Massen, auf deren Häupten die industriellen Spekulationen trieben, schien ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Allerdings nur „schie“, denn nachher fiel ja die Mark noch einmal um das Viermillionenfache.

Ah, wie schnell verfliehet doch das deutsche Volk zu vergessen! Wer spricht noch vom Dollar. Nur einige ganz Kluge, die nämlich eingesehen haben, daß Deutschland nicht zu viel, sondern viel zu wenig Dollars thesauriert hat. Daß nämlich alle Flucht in die Sachwerte, in die Devisen, in die Effekten nichts genügt hat und zum größten Teil daher unsere heutige Armut kommt.

Vor einem Jahr hatte man kein Geld, und heute hat man wieder eins. Es sind recht schwerreiche Leute, die kaum über 100 Mark verfügen können und oft nicht 5 in der Tasche haben. Die Geld- und Kreditnot ist ungeheuerlich. Das gesamte mittlere Gewerbe ist durch die schlechten Geschäfte aufgefressen und hat seine geringen Gewinne in Zinsneidenschaft verloren. Fast alle Läden stehen leer. Die Inventurverkäufe im Juli haben wohl große Massen in die Warenhäuser gelockt, aber die Geschäfte waren nur ganz wenige Tage gut. Die billigen Renommierstücke waren schnell verkauft, und die teuren Waren konnte niemand bezahlen. Tatsächlich sind fast alle Gegenstände des täglichen Lebens nirgends in Europa teurer als in Deutschland. Belastet mit drei- bis fünfmal wiederholter Umsatzsteuer, mit scheinbar unausstößbaren Manieren des Hineinkalkulierens zahlloser Verlustchancen, gedrückt durch eine außerordentlich träge Geldzirkulation und tyrannisiert durch die Diktatur der Trusts und Syndikate, schnellen alle Preise immer wieder über den europäischen Preisstandard hinaus. War Deutschland voriges Jahr vor dem Ruin, weil seine Währung so schlecht war, so steckt es dieses Jahr in einer noch kaum zu überschendenden Krise, weil sein Geld zu gut ist. Die internationalen Sachverständigen haben nur mit zurecht Recht 1922, als sie in Berlin waren, Deutschland davor gewarnt, die Fortkriegspartit wieder anzustreben. Aber es ist geschehen und wenn auch nur rechnerisch gelungen. Ich sage mit vollem Bedauern, denn tatsächlich sind ja nicht 4.19 Mark ein Dollar, sondern erst 4.19 Millionen Mark. Aber trotzdem gibt es gute Deutsche, die schmunzelnd feststellen, daß die Rentenmark besser ist als der Dollar, da man nicht einmal 4.20 Mark für den Dollar gibt, sondern nur 4.19, ohne zu ahnen, daß dies die Wurzel unseres Elends ist.

Gibt es Deutsche, die aus dem Umschwung unserer Geldmacht auch auf einen Umschwung unserer politischen Macht glauben schließen zu dürfen? Fast muß man es glauben. Denn anders oder wenigstens mit anderer Logik, ist die Wucht des Nationalismus nicht zu erklären, die bald über unsere Häupter zusammenschlägt. Seit Monaten dringt durch das geöffnete Fenster meines Schlafzimmers Nacht für Nacht das Geheul von Militärmärschen in mein Ohr. Das ist die neueste Idee, die vom fröhlichen Geleise heimkehrt und durch das, was sonst noch Schönes steht, durch dieses Pfeifen zu ersehen versteht. Wenn man abends im Tiergarten in den schwarzen Germanen den Leichnam Rosa Luxemburgs hincindarf, nicht ohne vorher die goldene Uhr ins Trockene gebracht zu haben, dann schallt aus dem Zoologischen Garten draußend und provokatorisch die Musik herüber, die sogenannte patriotische Weisen unter freiem Himmel. Im Berliner Westen an der Tauentzienstraße gibt es ein Café, das der Treffpunkt aller der völkischen Sünde ist und in denen der Aufenthalt für Menschen mit einer etwas höheren Stirn lebensgefährlich ist. Bis weit über die Straßen hört man aus dem geschlossenen Lokal all die Lieder erschallen, bei deren Klänge man so schön im Geiste in fremdem Blute baden kann. Merkwürdig ist es bei diesen Stücken, welche große Rolle die Trommel im Orchester spielt. Sie scheint für Menschen bestimmt zu sein, die nur durch Schläge in irgend einer Empfindung geweckt werden können. Aber vielleicht auch das nicht, denn die Schläge des Weltkriegs haben diesem Volke nichts genügt, es ist, wie Karl Kraus entdeckt hat, durch Schanden dümmert geworden und hat sich nicht mehr nach dem Fall

Ob dieser ... äumung erlebt, bevor durch die Durchführung des Dawes-Planes die Reparationsarbeiten in ruhige Bahnen gelenkt wird? Es ist schwer vorauszusagen. Wir haben ja erlebt, daß die Aufhebung der Ausweisungsbefehle durch Herriot, die Befreiung der Gefangenen und seine ganze Befriedigungstätigkeit von den Deutschnationalen nicht mit Dank, sondern mit Haß aufgenommen wurden. Manche sogenannte deutsche Blätter waren geradezu empört, daß Deutsche amnestiert wurden, unter denen sich sogar Arbeiter befanden. Kein, so hatte man sich ein neues Regime nicht gedacht. Immerhin steht nun zur das ganze deutsche Volk fest, daß die Reparationszahlungen geleistet werden müssen. Damit ist hoffentlich ein großes Stück des Konfliktstoffes aus der Welt geschafft, um dessentwillen wir so viel Kräfte vergeudet haben. Freilich wird eine fruchtbare Arbeit nicht möglich sein, solange man dem deutschen Geist keinen neuen Inhalt geben kann. Die von Herrn Stresemann propagierte Auffassung, daß wir nicht aus moralischen Gründen Reparationen zahlen, sondern nur aus kontraktlichen, ist das grade Gegenteil dessen, was propagiert werden mußte. Nur wenn sich das deutsche Volk zum wahren Verständnis seines Schicksals aufrafft und sein Schicksal im Rahmen einer großen moralischen Tributpflicht neu gestaltet, wird es weiteren Augen seiner neuen Zukunft entgegenstreiten.

Tages-Neuigkeiten.

Nie wieder Krieg!

Im Nachstehenden bringen wir die und noch im Laufe des gestrigen Tages angelommenen Berichte über unsere Antikriegsdemonstrationen in folgenden Orten:

Jägerndorf. In der Versammlung, welche am Rathausplatz abgehalten wurde, beteiligten sich gegen 6000 Personen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen zogen aus den Betrieben in geschlossenen Zügen zum Versammlungsort. Vom Rathaussturm herab ertönte ein Bläserchor, die Arbeiterführer trugen das „Troymied“ von Josef Luitpold vor. Dann hielt Senator Genosse Polach die Gedenkrede, die er mit folgenden Worten schloß: Eine der Hauptursachen der Kriege ist der Kapitalismus, den wir — wollen wir den Krieg verhindern — durch die sozialistische Gesellschaftsordnung ersetzen müssen. Wir geloben am heutigen Tage, die Gemordeten zu rächen, das Verbrechen zu sühnen, indem wir nicht rasten noch ruhen wollen, um die Menschheit im sozialistischen Sinne aufzuklären, damit ihre Sehnsucht erfüllt werde: Nie wieder Krieg! — Genosse Schöber ließ über die Entschließung abstimmen, für die sich Tausende Hände erhoben. In nächstem Zuge ging es dann zur politischen Bezirksverwaltung, wo eine Abordnung unter Führung des Senators Genossen Link die angenommene Entschließung überreichte.

Bürbenthal: Die Sonntag abgehaltene Demonstration nahm einen würdigen Verlauf. Im Demonstrationszug marschierten etwa 2000 Personen. Die Gedenkrede hielt Senator Genosse Link. Das Referat löste stürmische Zustimmung der Versammelten aus. Im Zuge wurden eine große Anzahl Aufschriften getragen, deren Inhalt den Willen der Demonstrierenden kundgab: Nie wieder Krieg!

Feldberg. Bei der am Sonntag nachmittags abgehaltenen Antikriegskundgebung, wurde nach einem vorzüglichem, von Oberlehrer Gen. Ginn an aus Lundenburg gehaltenen Referate die vorgelegte Entschließung einstimmig angenommen.

Erdweis. Der imposante Demonstrationszug, in dem 800 Erwachsene und zahlreiche Kinder mit schwarzen Fahnen marschierten, bewegte sich vom Sossienwald über Erdweis nach Juggers und zurück. Bei den Gedenkreisen für die Opfer des Weltkriegs wurde Halt gemacht. Nach Absingung eines Trauerchors wurde ein Kranz niedergelegt; die Gedenkrede hielt Genosse Ab. Dietl.

1000 Ortschaften in China überflutet.

Zwei Millionen Wohnungsloser.

Peking, 30. Juli. Die erst kürzlich von einer Hochwasserflutkatastrophe heimgekehrten Provinzen Chinas sind neuerdings von einer Ueberschwemmung betroffen worden. Nach einem Telegramm des „New York Times“ sind über 1000 Ortschaften völlig überflutet. Auch die Stadt Tientsin ist bedroht. Die Zahl der Wohnungslosen beträgt zwei Millionen. An mehreren Stellen sind die Eisenbahnverbindungen unterbrochen. Für Peking besteht die Gefahr, daß es vom Verkehr abgeschnitten wird. Die Ueberschwemmung hat ungeheure Ernteschäden verursacht.

Die nördlichen Provinzen Chinas, die nun neuerlich in so kurzer Zeit von einer ungeheuren Ueberschwemmung heimgekehrt werden, gehören zum Flußgebiet des Hoangho, des „gelben Flusses“, der der zweite Hauptstrom Chinas ist und wegen der Wanderung seines Laufes im nördlichen Teil Chinas sehr gefährdet wird. Der Hoangho hat seit dem Jahre 602 v. Chr. seine Mündungen zehnmal zwischen 33½ und 39 Grad nördliche Breite geändert. Bis zum Jahre 1889 mündete er in das Gelbe Meer unter 37 Grad 45 Min. nördliche Breite, in früherer Zeit aber unter 33½ Grad gleichfalls ins Gelbe Meer, wo er der Küste infolge seiner ungeheuren Sedimentführung Sandbänke bis zu 90 Kilometer Breite vorgelagert hat. Seine gewöhnliche Ablenkung nach dem Golf von Peking (unter 37 Grad 15 Min. nördliche Breite) hängt mit dem Tsipingaufstand zusammen, während dessen die Ueberwachung der Uferbauten, die von 64.000 Arbeitern zu erfolgen pflegte, vernachlässigt wurde.

Im Jahre 1851 erfolgte dann 60 Kilometer östlich von Kaifong der Durchbruch des nördlichen Flußarmes, wobei Tausende von Dörfern verwüstet wurden und Zehntausende von Menschen zugrunde gingen. Seither sind große Ueberschwemmungen erfolgt in den Jahren 1868, 1869, 1872, 1874 und 1889, und einige nach der Jahrhundertwende. Die Ueberschwemmungen richten jedesmal ungeheuren Schaden an.

Wie beim Po, liegt beim Hoangho nicht nur der Wasserpegel, sondern auch der Boden seines Bettes höher als das durchflossene Tiefland. Zum Schutze gegen Ueberschwemmungen werden mächtige, oft doppelte Dammbauten fortwährend verbessert, erhöht und repariert, jedoch nicht immer mit Erfolg. Wenn der Hoangho, der in normalen Zeiten im Tiefland 1000 Kubikmeter Wasser in der Sekunde führt, durch große Regengüsse oder Schneeschmelze im südlichen Auenlandgebirge seine Wassermenge verdoppelt, ja verfünffacht, dann nützen bei dieser Wassergewalt auch die festesten Dämme nichts und die entseelten Fluten verwüsten, wie gerade in diesen Tagen, tiefere Provinzen.

Eine feine Republik.

München, 30. Juli. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat die bairische Staatsregierung sich entschlossen, gegen das Uebermaß von öffentlichen Festlichkeiten Maßnahmen zu ergreifen. Beranstellungen unter freiem Himmel werden in Zukunft nur dann genehmigt werden, wenn ein allgemeines Interesse von Volk oder Staat besteht. Die Feier des Opfergedenktages am 3. August und die Feier des Verfassungstages sollen sich in geschlossenen Räumen abspielen.

Der bairische Innenminister Stübel erklärte vor Pressevertretern u. a., daß es „ein reiner Zufall“ sei, wenn die Verfassungsfeier von dem Verbote betroffen wird.

Eine Friedensrede in Paris.

Paris, 30. Juli. Die amerikanischen Advokaten wurden heute von der französischen Universitätssektion für den Völkerverbund empfangen. An dem Empfang nahmen auch der deutsche Botschafter Dösch, ferner der tschechische und österreichische Gesandte teil. Rektor Appel, der im Namen des Unterrichtsministers den Vorwort führte, dankte den amerikanischen Gästen für das Interesse, das sie der Völkerverbandsidee bezeugen, welcher Frankreich voll zueigen sei von dem aufrichtigen Wunsche befehl, Friede und Abklärung zu erlangen. Die Abklärung müsse in einem Pakt der internationalen Solidarität gegen Kriegsdrohungen beruhen. Rektor Appel sagte wörtlich: „Nehmen Sie aus, meine Herren, daß diejenigen, die die französische Regierung vertreten, sich glücklich schätzen, ihre Erklärungen in Gegenwart des deutschen Botschafters abgeben zu können. Nichten Sie aus dabeim, daß England und Frankreich einig sind mit ganz Europa, welches den Frieden will, und daß wir hoffen, daß sich Amerika in europäischen Dingen nicht fernhalten wolle.“

Bedrohliche Lage in Rumänien.

Wien, 29. Juli. Trotz der Regierungsementis über die Unruhen in Rumänien verfiern glaubwürdige Personen, die am Samstag von dort in Budapest eingetroffen sind, daß Rumänien sich am Vorabend erster Ereignisse befindet. Die Regierung habe die Grenzen hermetisch geschlossen. Gendarmen, Polizisten und Volkswächter untersuchen alle Reisenden, die die Grenzen passieren. Auch sei eine strenge Post- und Telegraphenzensur eingeführt worden. Um die Entsendung von Truppen nach der Gegend von Braila zu begründen wird im Ausland die Nachricht verbreitet, dies geschehe, um einen Banditen einzufangen. Flüchtlinge haben aber

Hakenkreuz und Davidstern.

Die völkische Parlamentarier ihr Mandat ausüben, beweist eine Reihe heiterer und interessanter Mitteilungen, die auf den Tisch der Redaktion der Ostthüringer Tribüne gestatter sind. Sie macht darüber nachstehende Angaben:

Mitte Mai erzählte eine unserem Gewährsmann verwandte Verkäuferin, die unfres Wissens Jüdin ist, daß sie im Laufe des Vormittags in ihrem Geschäftsraum von einem Herrn sehr lange Zeit unter dem Vorwand von Geschäften in Anspruch genommen worden wäre. Einige Tage darauf sei dieser Herr wieder erschienen und hätte abermals Anknüpfung bei ihr gesucht. Als ihm dies mißlang, hat der Herr das Geschäftsfokal verlassen. Kurze Zeit darauf aber wurde für die Dame im Laden ein Brief abgegeben, der folgenden Inhalt hatte:

1. Einen Briefumschlag mit der Aufschrift: „Herrn Karl Spiller, Fischberg a. S. 3. St. Landtag Weimar“;
2. einen kleinen leeren Briefbogen;
3. zwei unbrauchbare Briefverschlüsse mit weißen Hakenkreuzen auf lila Grund;
4. eine Postkarte, auf der der „Abgeordnete der völkischen Fraktion“ Karl Spiller die Jüdin um ein Stelldichein um 8 Uhr abends bittet. Die Rückseite der Postkarte zeigt die Vorderansicht des Schlosses mit dem Schloßturm in Weimar. Am Fuße des Schloßturmes hat Herr Spiller, dem um den handelt es sich, ein Kreuz — kein Hakenkreuz — zur Bezeichnung des Stelldichein-Platzes eingeschrieben.

Unser Gewährsmann begab sich zur Bezeichneten Zeit mit seiner Verwandten an die betroufte Stelle, um den Judenreifer Spiller auf seinen Hakenkreuzlerischen Liebespfaden zu beobachten. Als Herr Spiller nicht nur die Dame, die uns, wie gesagt, als Jüdin bekannt ist, sondern auch einen Begleiter sah, wußte er nichts Völkischeres zu tun, als seine Hakenkreuzbeine unter den Arm zu nehmen und rasch völkische Wege zu eilen.

Dadurch entging der verheiratete Judenreifer einer näheren Auseinandersetzung auf seiner jüdischen Freite und das Schicksal d. i. ein Ehevermittler in jüdischen Kreisen) kam nicht zu seiner Vermittlungsbahn. Unser Gewährsmann, vor dem Herr Spiller so viel Respekt bewies, wandte sich telephonisch an diesen. Herr Spiller legte aber anscheinend keinen Wert auf weitere Bekanntschaft mit dem Herrn, denn auf dessen Mitteilung, für die Zukunft keine Finger von Dingen zu lassen, die ihn nichts angehen, sofern er sich nicht seine Knochen nummerieren lassen wolle, war ihm anscheinend schon genug Beweis dafür, daß noch nicht alle Staatsbürger die völkische Frechheit zu schätzen vermögen und einige auch ein wenig deutsch — wenn auch nicht völkisch — reden wollen. Herr Spiller hing den Telephonhörer an und glaubte, damit die Sache los zu sein.

Zu der Zeit, als Herr Spiller seine Hakenkreuzlerischen Liebespfade einer Jüdin nachging, fanden im Landtag regelmäßig Sitzungen statt. Herr Spiller schien den Amortult dem Volkssoldaten vorzuziehen...

Was aber wird Artur der große Dinter zu seinem Gesinnungsumpan sagen, wenn er wieder einmal sein 1921 erschienenen, mit einem Hakenkreuz geschmücktes Buch „Die Sünde wider den Geist“ auf Seite 82 nachliest: „Ein unkeusches Mädchen ist schlimmer als eine Verbrecherin.“ Es hieße jedoch die Selbstsucht und Unritterlichkeit auf den Gipfel treiben, wenn der Mann beanpruche, seinen Trieben nachgehen zu dürfen. Freilich, „von einem Neger oder Juden kann man deutsche Zucht und Sittlichkeit erwarten.“ sagt Herr Artur Dinter.

Herr Karl Spiller ist weder Jude noch Neger, sondern wie er selbst in Liebesbriefen



schreibt, völkischer Abgeordneter, in christlicher Ehe getrauter deutscher Germanen!

Dunal zu einem Jahre Arrest verurteilt! Den französischen Industriellen Dunal, der bekanntlich seinerzeit bei der geplanten Vergebung des Baues der neuen Prager Gasanstalt eine große Rolle spielte und im Verein mit einem Konsortium die Stadt Prag um Millionen begaunern wollte — wobei die Nationaldemokraten diesem Manne stramm die Mauer machten — hat nun das Schicksal ereilt. Die „Libere Noviny“ wissen zu melden: Französische Blätter, die jedoch in Prag eingelangt sind, sind voll erbitterter Angriffe gegen die Finanzverwaltung der Tschchoslowakischen Republik. Die Ursache ist in einer Nachricht zu suchen, die auch für uns eine Sensation ist. Die Blätter melden übereinstimmend, daß der bekannte Vertreter verschiedener französischer industrieller Establishments Franz Ludikar und seine Gesellschafter in der Prager Firma „P. E. U.“, die Franzosen Jug. Dupoy und der Industrielle Dunal, vom Gefällsgericht am 27. Juli wegen Schädigung der Einkünfte der Tschchoslowakischen Republik zu einem Jahre Arrest verurteilt wurden. Die Vorgeschichte dieser Affäre ist bekannt. Die Firma Dunal (P. E. U.) stand mit einer deutschen und einer anderen französischen Firma im heftigsten Kampf bezüglich der Vergebung des Baues der Mährler Gasanstalt. Am 26. April d. J. nahmen die Finanzbehörden eine Revision bei der Firma P. E. U. vor, auf Grund welcher man ihre beiden Direktoren Ludikar und Dupoy verhaftete. Sie wurden beschuldigt, bei der Vergütung von aus Wien eingeführten Elektromotoren den Staat dadurch geschädigt zu haben, daß sie in die Elektrometer Bleisäulen legten, durch

die das Gewicht der Elektrometer vergrößert wurde. Bei höherem Gewicht tritt nämlich ein niedrigerer Zollaß in Kraft.

Wolkenbruch bei Pilsen. Ein furchtbarer Sturm verbunden mit einem Wolkenbruche tobte dieser Tage in der Pilsner Gegend. Einige Wohnungen wurden bis zur Höhe von einem halben Meter überschwemmt, so daß die Feuerwehren das Wasser auspumpen mußten. An einigen Stellen verursachten Blitzhschläge bedeutenden Schaden; in Dobran brannte die Scheuer der dortigen Staatsanstalt nieder. Der Sturm entwurzelte hundertjährige Eichen und vernichtete die Obsterte. Zahllose Glasfenster wurden zertrümmert. In Pestsitz wurde die dortige 30 Jahre alte Linde entwurzelt.

Ein Eisenzeitgrab bei Prag. Die Ausgrabungen auf dem Boden Prags schreiten erfolgreich weiter. Dienstag wurde durch die staatliche archäologische Anstalt ein Grab mit Gerippen aus dem Beginn der Eisenzeit aufgedeckt. Das Grab enthielt das Gerippe eines Kriegers mit langem Schwerte in der rechten Hand. Der Griff des Schwertes war aus Bronze. Bei dem Gerippe wurden einige Schmuckstücke aus Eisen, bei dem Schädel ein eiserner Pferdezaum, vier Bronzeknäpfe und zwei eiserne Ringe gefunden. Längs der rechten Seite des Gerippes und beim Schädel wurde eine ganze Reihe gebrannter Tongefäße, im ganzen 18, aufgedeckt. Eines von diesen Tongefäßen ist von bedeutendem Ausmaße. Unter den Gefäßen wurden Tierknochen, Reste der Mahlzeiten, die den Toten ins Grab gegeben wurden, aufgefunden. Bisher wurden in Střesovic elf solcher Gräber freigelegt. In der Nähe des Střesovicer Wasserreservoirs

wurde auch eine Siedelungsgrube aus der Steinzeit aufgedeckt, in der viele Gefäße, ein Steinmessel und Tierknochen ausgegraben wurden. Auch dieser Fund soll durch das archäologische Institut wissenschaftlich überprüft und bearbeitet werden.

Ueber das Grabungsgeld in Hamborn, von dem wir bereits gestern berichtet haben, werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: In einem sogenannten blinden Schacht, in dem die Rebenerfordern vom Kogel betrieben wird, stürzten die beiden Förderkörbe etwa 80 Meter tief in den Schacht. Einer der Körbe war mit sechs Bergleuten (zwei Steigern und vier Häutern) besetzt, die bei dem furchtbaren Sturz sämtlich den Tod fanden. Bei den Bergungsarbeiten hatte man mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nähere Angaben über die Ursache des Seilbruchs lassen sich noch nicht machen. Wie die Jode bekanntgibt, hat noch am letzten Samstag eine Seilprüfung der durch die Bergbehörden lizenzierten Seilfähre dieses Schachtes stattgefunden, bei der sich eine 18fache Sicherheit des Seiles ergab. Der Korb war mit seinen Einrichtungen für vierzehn Mann also keineswegs überlastet. Der andere Korb enthielt mehrere Kohlewagen. Anscheinend haben die Fangvorrichtungen versagt, oder sie sind, weil sie zu schwach waren, um die Gewalt des Sturzes aufzuhalten, gerissen.

Kinderbeschädigung nach Uebersee. In Kanada wird zur Zeit der Frage der Einwanderung von Kindern große Aufmerksamkeit geschenkt. Vor einigen Jahren ist eine Verordnung betreffend die vorübergehende Annahme von Kindern zwischen 7 und 14 Jahren befristet worden und es wurde auch in der Tat eine gewisse Anzahl Kinder von Waisenhäusern in Großbritannien nach Kanada überführt. Abgesehen von dieser außerordentlichen Maßnahme, haben große Waisenhäuser, wie z. B. die „Dr. Bernardo Homes“, die Geflogenheit, regelmäßig zahlreiche ihrer Knaben und Mädchen nach Absolvierung der Elementarschule zur Auswanderung zu bestimmen. Diese Methode wird von zwei Gesichtspunkten aus kritisiert. Erstens stellt sich die Frage des Loses der Kinder unmittelbar nach ihrer Ankunft, zweitens geben die Feststellungen untersuchender Aerzte sowie der Behörden betreffend die Körperliche, geistige und moralische Verfassung der eingewanderten Kinder zu Bedenken Anlaß. Aus diesbezüglichen Angaben geht hervor, daß ein sehr großer Prozentsatz dieser Kinder in Spitälern, Sanatorien usw. sowie in Gefängnissen endet. Viele der in öffentlichen Anstalten zur Welt kommenden Kinder sind solche junger Mädchen, die von irgend einer Auswanderungsgesellschaft nach Kanada überführt worden sind. Die britische Regierung hat nun eine Untersuchungskommission ernannt, die eine Studienreise nach Kanada unternehmen wird. Es gehört ihr u. a. auch Genossin Margaret Bondfield an.

Biergeruch als Entlassungsgrund. Als ein energischer Vorkämpfer des Alkoholverbotes erweist sich der Automobilkönig Henry Ford, der unter seinen vielen Tausenden Arbeitern eine strenge Kontrolle eingeführt hat. In allen Fabriken, Werkstätten und Büros hat er die folgende Bekanntmachung aufhängen lassen: „Von jetzt an wird es jeden Mann seine Stellung kosten, ohne daß eine Entschuldigung oder Ausrede angenommen wird, wenn sich in seinem Atem der geringste Geruch von Bier, Wein oder Alkohol findet, oder wenn an seiner Person oder in seinem Heim irgend ein alkoholisches Getränk gefunden wurde. Die Regierung fordert den verstärkten Kampf gegen den Alkohol. So weit es unsere Organisation angeht, wird die Verschärfung des Verbots aus dem Unmöglichen durchgeführt werden.“

Aufsturz und Tod zweier Flieger. Auf dem Flugplatz von Orbetello bei Rom stürzte ein Wasserflugzeug infolge einer Motorpanne zu Boden, wobei die zwei Insassen, ein Pilot und ein Mechaniker, auf der Stelle getötet wurden.

Streifzüge durch das „Haus der Arbeit“.

VII.

Wie wurde ich Sozialdemokratin?

Es ist eine alte Weisheit der kapitalistischen Gesellschaft, daß die Frauen minderwertiger sind als die Männer. Den Verfechtern dieser Theorie ist das Studium des wunderlichen Briefes des Mannes Wunderlich sehr zu empfehlen. Wenn sie diesen Brief gelesen haben, dann mögen sie in die Ausstellung der Kulturorganisationen gehen, und sich dort eine, nur wenige Zeilen umfassende Aeußerung einer Metallarbeiterin bewahren, die darüber schreibt, wie sie Sozialistin wurde. Sie arbeitete in einem Betrieb, wo sie Zählaffierin wurde. Der Unternehmer warf sie deshalb mit dem Vertrauensmann hinaus und sie schreibt: „Da dachte ich mir, daß das, was dem Unternehmer so schlecht erschienen, für die andere Seite, also für die Arbeiter, gut sein müsse. Seiher arbeite die Frau fleißig in Partei und Gewerkschaft mit und wir müssen schon gestehen, daß sie uns mit ihrem einfachen Auffassungswesen wesentlich klüger scheint als so mancher prothige Herr der Schöpfung.“

Doch nicht nur mit so elementaren Sätzen begründen die Frauen ihre Ueberzeugung. Genossin Theresia Spihel-Frank aus Halle schreibt, daß sie in einer umfangreichen Arbeit ihren Werdegang als Sozialistin. Ihr Vater starb, als sie zweieinhalb Jahre alt war, Besitz hinterläßt er keinen. Drei minderjährige Kinder waren zu unterhalten. Tag und Nacht sitzt die Mutter am Klappstuhl, im Sommer arbeitet sie im

Tagelohn von 5 Uhr früh bis 8 Uhr abends und verdient pro Tag zwölf Kreuzer und etwas Effen. Die Mutter erkrankt, ist mit den Steuern im Rückstand, der Exekutor kommt, während sie im Fieber liegt, und führt die Kuh weg, die einzige Nahrungsquelle. Der gerechte Staat verkauft sie, um zu seinen Steuern zu kommen. Die Kinder müssen sich nun selbst um die Nahrung bekümmern, und schon mit vier Jahren arbeitet das Kind täglich acht bis zehn Stunden, erhält sein bestimmtes Pensum vorgeschrieben und wird bestraft, wenn es nicht instande ist, die vorgeschriebene Arbeit zu leisten. Später steigt die Arbeitszeit auf zwölf bis dreizehn Stunden täglich, sogar bis fünfzehn Stunden, Sonntags fünf bis sechs Stunden, von einem Schulbesuch ist kaum die Rede. Für eine Arbeit von 70 bis 80 Stunden in der Woche, gibt es kaum drei Gulden Lohn. Die ersten Zweifel steigen auf über die Weisheit des Pfarrers, der die Gerechtigkeit Gottes lobt. Mit 23 Jahren heiratet die Schreiberin, ihr Mann geht in die Falkenauer Kohlengruben Arbeit suchen und findet sie auch dort. Wenige Wochen später tritt er dem Arbeiterbildungsverein in Falkenau bei und bringt das erste westböhmisches Arbeiterblatt, „Die Morgenröte“, mit. Die Lektüre zeigt den jungen Eheleuten, daß vieles von dem, was sie selbst gedacht hatten, auch andere Menschen bewegte, und zum ersten Male kommt in ihnen der Organisationsgedanke. „Was wir nicht auszusprechen wagten, stand gedruckt in der Zeitung. Alle konnten es lesen.“ Zwei bis drei Stunden Weges sind notwendig, die Versammlungen zu besuchen. Beide können es nicht verstehen, daß es so viele Arbeiter gibt, die die Organisationsidee trotz ihrer Einfachheit nicht begreifen. Sie agitieren und der Erfolg stellt sich ein: der Mann wird entlassen, findet lange keine Arbeit. Ein tschechischer Betriebsleiter am

Schachte der Dux-Bodenbacher Gesellschaft scheint etwas fortschrittlicher als seine Kollegen und viele Gemäßigtere kommen bei ihm unter. 1891 und 1892 wird bei ihm und in den Britanniawerken, als den einzigen Schächten des Falkenauer Reviers, der 1. Mai gefeiert. 1894 bricht der westböhmisches Bergarbeiterstreik aus, die Behörde läßt nichts unversucht, die bedrohten Kapitalisten vor den Arbeitern zu schützen. Alle Versammlungen werden verboten, die Bergarbeiter müssen in den Wäldern zusammenkommen. Eines Tages geht auch Genossin Spihel zu einer solchen Zusammenkunft, die Frau erwartet ihn zu Hause, als sich das Gerücht verbreitet, daß die Gendarmen in Prieditz auf die streikenden Bergarbeiter geschossen haben und ihr Mann tot sei. Sie eilt hinaus und findet ihn am Straßendamm liegen. „Ich wollte mich auf ihn stürzen, da kamen Gendarmen entgegen. Einer senkte das Bajonett und schrie: „Zurück oder ich steche Sie nieder.“ Ich gab zur Antwort: „Habt Ihr meinen Mann gemordet, so tötet auch mich.“ Darauf gab mir ein anderer mit dem Gewehrholben einen Stoß, daß ich fast zu Boden fiel. Endlich sagte doch ein etwas Vernünftigerer: „Wenn es die Frau ist, so laßt sie doch zu ihrem Mann.“ Darauf konnte ich zu ihm hingehen. Ich kniete bei ihm nieder. Er war von hinten durch den Kopf geschossen und hatte das Arbeiterliederbuch in der Hand. In meinem Schmerz weinte ich überlaut. Da kam der Gewerkschaftsleiter und schrie mich an: „Was heulen Sie so? Sätten Sie Ihren Mann zuhause im Bett behalten, so wäre er nicht erschossen worden.“ Das war die Antwort eines Hüters der L. I. gottgewollten Ordnung auf einen brutalen Arbeitermord. Zwei schwerverwundete Arbeiter, Heinz und Göhl, starben kurz darauf. Als der traurige Zug an dem Hofgebäude

des Bergwerksbesitzers Radler vorbeizog, erlönte aus dem Innern Gelächter und Gejohle wie in einer tollen Faschingsnacht. . . Die kapitalistische Bestie freute sich ihres Erfolges. In erschütternden Worten klagt die junge Frau ihren Schmerz um den geliebten Gatten, mit dem sie nie ein böses Wort gewechselt, so daß sie oft von Freunden gehänselt wurden, sie seien wie zwei junge Liebende.

Der Sozialismus zerstört bekanntlich nach kapitalistischer Theorie die Familie. Wieviele kapitalistische Geschäftsleute mag es geben, die an Tiefe des Gefühls und der Liebe, das Zusammenleben dieser zwei einfachen, im Glend aufgewachsenen Menschen erreichen! Die Frau erinnert sich, daß ihr monchmal die Schilderungen in der Arbeiterpresse zu schwarz vorgekommen sind, und sie erkennt, daß die Wirklichkeit noch viel härter ist. „Wir wurde klar, warum die Unternehmer und die Regierung mit aller Gewalt die Arbeiterorganisationen unterdrücken wollen. Ich weiß nicht, wie es kam: ich suchte das Vereinsmitgliedsbuch meines Mannes hervor und schwur ihm: „Mit Gewalt hat man Dich als Kämpfer für die Arbeiterinteressen, für den Sozialismus, beseitigt: ich werde an Deine Stelle treten.“ Es war wunderbar: während ich zuvor lebensüberdrüssig war, daß ich mich erstlich mit Selbstmordgedanken besahe, belam ich ein Verlangen nach dem Leben, um mitzukämpfen zu können für die Rechte der Arbeiter. Alles, was ich nachher zu erdulden hatte, bestärkte mich in meinem Vorhaben.“ Nach dem Mord kommt ein Bataillon Militär aus Eger in das Streifgebiet. Das Leichenbegängnis der Ermordeten muß um acht Uhr früh stattfinden, nur die nächsten Anverwandten dürfen auf den Friedhof. Die Ordnungsbesti: will ihr

Knüttel-Kunze weiß, was sich gehört! Wie der „Welt am Montag“ aus Lauenburg (Bommern) geschrieben wird, hielt der bekannte Knüttel-Kunze in Lauenburg einen Vortrag, indem er wie üblich auf die Juden schimpfte, und fuhr dann nach dem Badeort Leba, wo er beim Baden in eine Untiefe geriet und zweifellos ertrunken wäre, wenn ihn nicht der Badearzt Lebas, Herr Dr. Posner, aus dem Wasser gezogen hätte. Herr Kunze erkundigte sich nach nachträglich, ob Herr Dr. Posner wirklich Jude sei, und verschwand nach dieser fatalen Feststellung ohne ein Wort des Dankes.

Das Spiel mit der geladenen Schußwaffe. Am letzten Sonntag hat sich in der Nähe von Cunn (Oberösterreich) ein schweres Unglück zugegetragen. In den Vormittagsstunden griff der 17 Jahre alte Bauernbursche Alois Rogel, der Besitzersohn vom Gubergute in Rosß bei Borch, nach dem Jagdgewehr in der Stube und begann daran herumzuschrauben. Er hatte die Absicht, in den Wald zu gehen und Wildtauben zu schießen. In der Stube saßen die anderen Hausangehörigen gerade bei der Jause, unter ihnen der Bruder des bäuerlichen Nimrods, namens Johann und ein 20 Jahre alter Knecht. Während alle gemütlich aßen und tranken, stand Alois Rogel mitten im Zimmer und bastelte an dem geladenen Gewehr: herum. Plötzlich krachte ein Schuß und mit einem Schmerzschrei stürzte der Bruder des unvorsichtigen Schützen von der Hausbank, während der neben ihm sitzende Knecht gleichfalls vor Schmerz laut ausschrie. Die volle Schrotladung war ihnen in den Kopf gedrungen. Wenige Stunden später waren die beiden Angeschossenen tot. Sie erlagen ihren schweren Verletzungen. Das Gescheh der beiden jungen Burschen hat allgemeine Anteilnahme hervorgerufen. Der Knecht war erst vor einigen Tagen im genannten Bauerngute eingetreten.

Wetterübersicht vom 30. Juli. Innerhalb des Aufwindes, der nach dem inneren Binnenland gelangt ist, haben sich zwei Kerne gebildet. Hievon dürfte die Störung über Westeuropa bald verfallen, die südlich gelegene dagegen den östlichen Teil der Republik erreichen. Bei teilweise heiterem Himmel haben die Temperaturen am Dienstag wieder eine sommerliche Höhe erreicht (Prog 25 Grad). — Wahrscheinliches Wetter von heute: Veränderlich, leichte Abkühlung.

Eine vornehme Diebin.

Bray, 30. Juli. (Eigenbericht.) Vor dem hiesigen Schöffengericht begann heute der Prozeß gegen die Oberstengattin Konradheim, eine ehemalige Baronin, wegen des Perlen Diebstahls, der feinerzeit zu großen Aufsehen erregt hat. Außer diesem einen Diebstahl, den sie bei einer Tanzunterhaltung in ihrer Wohnung begangen hat, wobei sie einer Frau Herberstein, einer gewissen Gräfin, 78 Perlen stahl, die sie um 55 Millionen am nächsten Tag weiterverkauft, hat sie noch andere Perlen Diebstähle begangen, indem sie bei Unterhaltungen andere Frauen unarmte und ihnen dabei die Perlen schnürte zerriß. Das Haus ist der Mittelpunkt der Grazer monarchistischen Gesellschaft. Als die Konradheim nach dem Perlen Diebstahl an der Herberstein zur Polizei gebracht wurde, rebete sie sich auf Rot aus, weil sie ihren Haushalt und den ihrer in Wien lebenden Tochter zu bestreiten habe. In Wirklichkeit hat sie jedoch ein überaus verschwenderisches Leben geführt, das sie zunächst durch Börsenspekulationen bestritt. Als es mit diesen nicht mehr ging, kam sie auf die Idee, ihre Gäste zu plündern. Die Polizei hat nach dieser Verhaftung die Konradheim wieder auf freien Fuß gesetzt und diese bemüht sich nun, die Geistesgestörte zu simulieren. Durch den „Arbeiterwillen“ kam aber der Fall auf.

In der heutigen Verhandlung erklärte sie sich für nicht schuldig; jede weitere Verantwortung

wissen beruhigen. Gerichtsverhandlungen finden statt, die Frau soll bezeugen, daß ihr Mann, als er von zu Hause fortging, sagte: „Deute wird das Fischerwerk gestürzt.“ Die tapfere Frau antwortet: „Wenn jemand etwas zerstören will, dann nimmt er nicht ein kleines Niederbuch, sondern ein anderes Werkzeug mit. Daß er nichts anderes hatte, müssen die Herren selber wissen. Denn er hatte nichts anderes in der Hand, als er erschossen wurde.“ Man läßt die Frau in Ruhe. Bis sich eines Tages die Behörde darauf besinne, daß der Ermordete einen Streifbrevier zur Rede gestellt hatte und dafür zu drei Tagen Arrest verurteilt worden war. Er hat sie noch nicht abgelesen, der Gerichtsdienner erscheint eines Tages und fragt nach dem Hästling. Die Frau erklärt, daß er doch erschossen worden sei, worauf der edle Hüter der Ordnung sie anspricht: „So! Er hat seine drei Tage noch nicht abgelesen!“ Sie erwidert: „Wenn es schon so absolut notwendig ist, daß die drei Tage abgelesen werden müssen, so sperre halt mich ein.“ Er fährt sie an, sie solle nicht so fed sein. Alles bestärkt sie in ihrem Kampfeswillen, bei der nächsten Versammlung des Arbeitervereines läßt sie das Mitgliedsbuch ihres Mannes auf ihren Namen übertragen.

Der fliehende Mord kommt im Parlament zur Sprache. Abgeordneter Bernerstorfer stellt den Antrag, den Hinterbliebenen der Erschossenen eine staatliche Unterstützung zu gewähren. Außer Bernerstorfer und Kronawetter, sowie den jungtschechischen Abgeordneten waren die üblichen Volksvertreter gegen diese selbstverständliche Pflicht. Der Redner der Rechten erklärte sogar, daß dieses Verlangen eine Dreistigkeit sei, wenn der Staat die Brut der Unstüßler noch unterstützen solle. Der ohnehin nicht tief-

lehnte sie aber beharrlich ab. Ihr Verteidiger erklärte, daß ihre Aerzte ihr das geraten hätten, da sie sich wegen eines Herzleidens nicht aufregen dürfe. Die Komödie führte sie während der ganzen Verhandlung auf. Eine Menge von Zeugen bestätigte, daß sie allerdings exzentrisch sei, aber sonst durchaus logisch denke. Die Verhandlung wird morgen noch weiter dauern.

Dalmatinische Reife.

Dalmatien, ehemals Königreich und österreichische Provinz, heute kein Königreich, dafür königlich jugoslawische Provinz. Ehemals unter österreichischer Krone, die kaiserlich war, heute unter jugoslawischer Krone, die königlich, aber nicht schmerzlos ist. Der Susaker „Primorci Rovi List“, der wegen „unstatthafter Kritik des Königs“ wiederholt konfisziert wurde, ist nunmehr verboten worden. Dieweil gleichzeitig in Ragusa die kroatischen Demokraten mit Herrn Davidović als Referenten die jugoslawische Einheit und Demokratie hochleben ließen.

Die Jadranfla plovitba, ehemals „Dalmatia“ genannt, gewährt dem Reisenden 40prozentige Fahrermäßigung auf ihren Schiffen, wenn er Rückfahrkarten nimmt. Bedingung: er muß in italienischen Hafen Triest ankommen und im jugoslawischen Hafen Susak abreisen oder umgekehrt. Weil man den italienischen Schiffsahrtsgesellschaften, besonders dem Lloyd und damit indirekt der italienischen Regierung, beweisen muß, daß auch Jugoslawien keinen Platz am Meer zu behaupten weiß. Trotzdem ist der Transport auf diesen Schiffen sehr bequem. Höchstens zehn Passagiere bevölkern den geräumigen „Deograd“, davon vier in der zweiten Klasse, die andere erste. Luft, Licht und Platz genügend, freilich dreitägige Reife von Triest bis Ragusa, während die Dampfer des Lloyd in der gleichen Zeit schon in Neapel sind. Den Bummelern genügt es, er sieht etwas, nützt den Fahrpreis, knappe 100 Kronen. Die Schiffe sind sehr zu empfehlen.

Sangsam verschwinden die Dichter des Triestiner Hafens. Dunkelheit breitet sich aus, Wegweiser den nächtlichen Schiffen sind Leuchttürme, die hier und dort an der Küste aufflammen. Gegen 11 Uhr ein bezauberndes Bild. Der Mond geht auf, als tiefrote Scheibe steigt er allmählich aus der Wolkenhülle zur klaren Wölbung des Firmamentes. Lange sieht man dem Spiel der Strahlen mit dem oalglatten Meer zu, verfolgt die Spur, die der Dampfer zieht, erstreckt sich an der Schärfe, mit der der Kiel das Wasser schneidet. Bis der Schlaf kommt und man heruntersteigt in die dumpfe Kabine. Früh um 4 Uhr schon läßt es einen nicht weiter schlafen. Licht bringt überall aus dem Meere. Oft gesehenes Bild, immer aufs neue durch seine Schönheit überwältigend.

An unzähligen Inseln vorbei geht das Schiff. Längst haben wir das Gewirre des Quarnero passiert. Luffinpiccolo taucht auf, kahle Gesteinshäufen überall, sonderbare Bildungen des Kalksteins, in halbunden Ruckformen dem Meere entsteigend. Hier und dort ein Dorf, kahle Steinhäuser, auf den Höhen die Kirchen — daß man sie ja nicht vergesse! — Fischerboote, weit draußen im Meer die Segel. Und dazwischen blaut die Adria. Da glaubt man es so recht, daß sie wirklich blau sei, da man das Meer wohl grün und grau, doch nie blau gesehen. Einmal sah ich es: auf Rugen, wo der Farbenkontrast zwischen den weißen Kreideseilen und den un-

stehende Gottesglaube verliert dadurch die letzte Stütze. Doch auch die übrigen deutschen Abgeordneten haben sich nicht besser benommen. Und mit berechtigter Bitterkeit schreibt Genossin: „Wenn heute die Deutschnationalen in ihren Zeitungen und in ihren Versammlungen von den gemeinsamen Interessen des deutschen Volkes schreiben und reden, so erinnere ich mich immer an den Mord in Riedis. Es waren deutsche Unternehmers, tschechische Gelehrten, deutsche Abgeordnete, die in solcher Weise handelten.“ Es ist die Organisation, die die Frau, die wieder zur Klopplerin zurückkehrt, mit vier Gulden 17 Kreuzer monatlich unterstützt. Sie leistet Jahre hindurch fast täglich Kleinarbeit. Der Versand des Partei- und Gesellschaftsblattes zählt zu einer ihrer unentgeltlichen Arbeiten. Im Jahre 1897 heiratete sie den Genossen Bergarbeitersekretär Frankl, freilich ohne die Kirche mit der Trauung zu belastigen. Es ist das stolze Bekenntnis einer reifen Persönlichkeit, wenn sie schreibt: „Wir gingen nicht in die Kirche, denn von diesen Heuchlern wollten wir nichts wissen. Auch gerichtlich liehen wir uns nicht trauen. Denn wir brauchten weder kirchliche noch staatliche Zwangsmittel, um uns gegenseitig zu achten und zu lieben. Wir tun das aus freiem Willen. Wir leben bis heute noch in dem sogenannten Konkubinat, über das ein heuchlerisches Mukerium und die bürgerlichen Philister die Nasen rümpfen. Uns kümmert diese bürgerliche Moralphilisterei nichts.“ Ihr einziger Schmerz ist, daß sie die einzige Frau ist, die sich an Parteiversammlungen beteiligt. Der Unverständnis der Massen wendet sich gegen sie, besonders die Frauen, auch jene der Arbeiter, können es nicht ertragen, daß

mehlichen Wasserläuten das Bild der Bläue schuf. Hier ist aber absolutes Blau, marineblau, waschblau und noch bläuer.

Sibenik, ehemals Sebenico, ist wohl einer der bevorzugtesten natürlichen Häfen Dalmatiens. Ein enger Kanal, dem nicht einmal zwei Schiffe nebeneinander durchfahren können, verbindet ihn mit dem Meer. Beim Eingang auf dem Felsen ein Fort, mit dem traditionellen venezianischen Löwen geschmückt. Ganz Dalmatien hat die kühne Seerepublik erobert, große Teile des italienischen Festlandes dazu. Vom Gardasee bis zur Bucht von Cattaro hinunter, überall sieht man das Wahrzeichen venezianischer Macht. Der geimig dreinschauende Löwe hält seine Tabe auf dem aufgeschlagenen Evangelium. „Pax Tibi Marce, Evangelista meus.“ Es ist ein Symbol, dieser Friedenswunsch mit der Löwenpranke. So ungefähr konnte Poincaré seinen Friedenswillen gegenüber Deutschland bekunden. Frieden Dir, aber mude Dich ja nicht, sonst bekommst Du meine Pranke zu fühlen! Doch sie waren auch den Gefährten zugänglich, die Lagunenherren und der Löwe reizt nicht nur zu Kriegserinnerungen, er leitet durch die ästhetische Schönheit auch hinüber zu den herrlichen Bauten, die die Venezianer überall hinterlassen.

Die Stadt — ein enges Gewirre von Gassen, Schmutz überall genug. Dazwischen die sehnsüchtigen Gestalten der Dalmatiner, mit ihren rot ausgeschlagenen Hemden, den roten Wollschal malarisch um den Leib gebunden, die breiten Pluderhosen mit ihren Vortatstaschen, die hinten fast bis zur Erde hängen und in denen mehr Platz ist als in einem großen Rucksack, vorn eine lockere rote Kofette, die langen Schafwollstrümpfe, die basigeflochtenen Sandalen. So gehen und stehen und sitzen sie herum, lebhaft disputierend, oft lächelnd. Doch fehlt der herzliche Unterton, der das Geschrei des Italiens auszeichnet, wie überhaupt trotz der Jahrhunderte alten Geschichte des Landes das Freie mangelt, das dem Italiener in der Heimat angeboren scheint.

Hoch über der Stadt erhebt sich ein Kastell. Alben unwuchern die Felsen. Von mannigfachen Eindrücken läßt sich wohl ausruhen, unter sich die Stadt, dann das in unendliche Weiten blauer Meer mit feinen Insel- und Kanalgewirre.

Spalato, das altgriechische Aspalatos, heute Split, ist wohl der bedeutendste jugoslawische Hafen. Eine alte Geschichte zeichnet die Stadt aus, Diokletian legte unbewußt den Grund zu ihr. Eine knappe Stunde entfernt liegt Salona, früher unter Roms Herrschaft Hauptstadt Dalmatiens, heute ein Dorf, schenswerter nur wegen der Ausgrabungen aus römischer Zeit. Die Avaren zerstörten die Ansiedlung endgültig, nachdem die Goten ein paar Jahre vorher das Werk begonnen. Die Bevölkerung flüchtete auf die Inseln. Zurückgekehrt, fanden sie die Heimat zerstört. In Spalato hatte Diokletian, des Kampfes um die Macht müde, sich einen gemächlichen Palast errichtet, mit einem Mausoleum in der Mitte. Der Palast stand leer, die Mauern waren fest. Kein besserer Schutz konnte sich finden, als diese feste Burg. So siedelten sich die Flüchtlinge im Palast an, ihn ihren Bedürfnissen anpassen. Kreuz und quer entstanden Häuser, enge Gäßchen, ein Gewirre von Leben inmitten der toten Ruinen. Das einstmal prächtige Peristyl, die Vorhalle des Palastes, in die man durch mehrfache Tore gelangt, säumten beiderseits sechs Säulen. Die eine Front vor dem Mausoleum ist erhalten, die andere diente der Häuserfront des zum Hauptplatz umgewandelten Peristyls als willkommene Stütze, ist in sie hineingebaut. Kulturlose Vernichtung eines der hervorragendsten römischen Wahrzeichens, vielleicht infolge auch Ursache zur

eine ihrer Geschlechtsgefährtinnen sich über ihren geistigen Horizont erhebt. Man nennt sie „die sozialdemokratische Parteiunter“, die „nicht an Gott und Teufel glaubt und deren größter Feiertag der 1. Mai ist“.

Die tapfere Frau erlebt die Aera des demokratischen Sozialisten Simon Starck, erlebt den organisatorischen Niederbruch während der Kriegszeit, der die Schar der tapferen Kämpfer für den Sozialismus im Falkenauer Bezirk auf 69 reduziert. Sie erwähnt dies deshalb, um den Kommunisten zu sagen, daß es leicht ist, von der Diktatur zu reden, daß es aber schwer ist, mit 69 Organisierten einer Bevölkerung von 120.000 zu diktieren. Daß es heute besser geworden ist als im alten Oesterreich, erfüllt sie mit hohem Stolz. Doch bitter empfindet sie es, daß heute Vertreter jener Parteien, die Beifall klatschen, wenn Arbeiter, die um ein geringeres Stück Brot kämpfen, erschossen wurden, nationale und christliche „Arbeiterorganisationen“ gründen. „Ich hasse diese Spitze weit mehr als die früheren brutalen Gewaltmenschen. Die zeigten sich wie sie waren. Es waren offene Gegner, während die heuchlerische Sippe mit ihrer Wacke der Arbeiterfreundschaft hinterlistig Gegner sind, die der Arbeiterkraft das, was sie erlangen hat, wieder rauben wollen. Aber ich bin der besten Ueberzeugung, daß es diesen Gegnern ebensowenig gesungen wird wie den früheren Gewaltmenschen. Denn die Idee des Sozialismus, für die zu kämpfen, ich meinem toten Mann geschworen habe, verbreitet sich immer mehr. Heute bin ich nicht mehr das einzige Weib, das Mitglied einer sozialistischen Organisation ist. Es sind ihrer viele Hunderte. Und das ist meine Freude, das ist mein Stolz.“

Es ist auch unser Stolz, daß wir eine so treue Kämpferin zu den Unseren zählen dürfen!

Erhaltung der Umriffe der ursprünglichen Formen. Ein einzigartiges Bild, wie Antike und modernes Leben ineinander übergehen, ganz anders, wie beim Forum Romanum, wo die umliegenden modernen Bauten den Eindruck stören. Etwas Roethe des Gemütes vermag Märchen zu dichten aus diesem Fneinanderreiben von Leben und Tod, läßt freilich auch Trauer wach werden, sieht man die auf Zweckmäßigkeit eingestellten Steinburgen neben den herrlichen Säulenkapitellen, dem reichgeschmückten Fries des Mausoleums und des Jupitertempels. Steinerne Sarkophoge, zum Verstein gefüllt mit Gebeinen, oft pietätlos offen, gemahnen an das Völkerversterben.

Aus dem Lob in das Leben. Der Nachmittags bei dem Besuch des herrlichen Berges Marjana gewidmet. Ein Spalater Bürger Jahse Radis, hat hier ein Wunder geschaffen. Der mehrere Kilometer lange Hügelrücken ist durch herrliche Promenadenwege zugänglich gemacht. Eine monumentale Steintrappe führt zur Höhe, wunderbare Ausblicke auf Stadt, die kahlen Dalmatiner Berge und das immer herrliche blaue Meer lohnen den Besuch. Auf einer Halbinsel der Friedhof, ein Zypressengarten, mit Pinien durchwachsen, wirkt er wie eine wirkliche Stätte des Friedens. Stundenlang zieht sich der Pfad von Alocn, Kaktien, Palmen, Feigen, Meerliefeln umsäumt, reichste Flora überall. Brütende Hitze, gemildert vom kühlen Hauch des Meeres, weih der breite Pfad, verschunden die Umriffe der Stadt. Und eine herrliche Farbenharmonie ersticht, das blendende Weiß des Kalks kontrastiert mit der unwahrscheinlichen Bläue des Meeres und so gar nicht in die bisherige Begriffe paßt das Bild, daß man nur das eine Wort findet: es ist just so, wie die Fischschiffen, dunklen Ansichtskarten es darstellen. Man wird es inständig glauben, daß das Meer Blau ist und daß die Adria ganz besonders ihren Beinamen verdient. Unauslöschlich prägt sich der Eindruck ein und nicht müde wird man, sich anzusehen und des fatten Farbenspiels sich zu freuen. Ganz an der Spitze des Kopfes senkt sich der Weg zu einer Kapelle. Ein steingefascher Brunnen, ein steinerner Tisch und immer wieder diese exotische Pracht der fast in Wäldern wuchernden Alocn. Hoch über der Erde Reste von Bauten, eingelassen in die Felsen, heute unzugänglich. Ob es wohl Wohnstätten der von den Goten und Avaren vertriebenen Bevölkerung waren?

Auf dem freien Felsen eine prachtvolle Ansicht. Wieder taucht die Stadt auf, drüben das kümmerliche Salona, vorn die Insel Bua, die Riviera der sieben Kapelle bis Trau, die Inseln Solta, Brazzo, ein Stück von Lesina, in der Ferne Dissa. Kleine Inseln sonder Zahl dazwischen. Der Abend senkt sich allmählich hernieder, das Blau des Meeres weicht einem unbestimmten Graugrün, nur wo die Sonne noch zu wirken vermag, tritt die Bläue desto schärfer hervor. Unvergessliche Bilder, die an das Großartige, was man gesehen, heranreichen, es übertreffen.

Ragusa, das altromische Ragusum, mit dem Markusklöwen, heute Dubrovnik genannt. In der schönen Bucht von Gravosa legt das Schiff an. Gegenüber die Halbinsel Lapod, mit einem einstmaligen großen Zypressenwald geschmückt, der der Bauten der modernen Generation zum Opfer fiel. Unterwegs nach Ragusa herrlicher Ausblick aufs weite Meer, unten schäumender Wellenschlag an die Felsen, weiter hinaus die schon gewohnte Spiegelglatte blaue Fläche. Bis man, weiter schreitend, dies Ragusa aufsteigen sieht. Eine Festung diese Stadt. Häuserdicke Mauern, oft drei- und vierfach wiederholt mit Portaien, Ecktürmen wie für die Ewigkeit gebaut, tiefe Gräben ringsum. Berühmte das eine, daß der Hauptgraben heute zu einem Garten umgewandelt ist, in dem Magnolien und Oleander blühen, baumstarke Stämme, von denen es duftet, wie aus einem Paradies. Die Stadt, eingeeengt von den wehrhaften Mauern, die der adelich-autokratischen Republik jahrhundertlang die Freiheit sicherten, gruppiert sich um die Hauptstraße, die Straduna. Von ihr öffnen sich einzigartige Ausblicke in die engen Seitengassen, die steil aufsteigen zu den Felsen, die die Mauern tragen. Und oben, haben überall, ein wahres Ragenparadies. Magere und fette, junge und alte, strahlende und schene, schnurrende und fauchende, überall sieht Du sie, meist träge im heißen Sonnenschein lagernd. Ein herrliches Dokument aus venezianischen Zeiten, die Dogana, das Zollgebäude gemahnt an alle Kultur, die hierher verbannt wurde. Die Kirche spielte hier im Mittelalter eine große Rolle und sie spielt sie heute noch. Ich sah irgendeinen feierlichen Umzug, bei dem der Priester die Monstranz unter dem golddurchwirkten Baldachin trug und das Volk kniete auf der Straße. Soldaten sorgen für das militärische Schauspiel. Paffen geben dazu die notwendigen religiösen Gefühle und man begreift es gerade bei solchen Gelegenheiten immer aufs Neue, wie schwer der Kampf gegen diese an die Sentimentalität appellierenden Mächte ist, die mit ihrem Mysticismus das Volk durch die Jahrhunderte am Narrenseil führen und führen.

Man ist froh, der Stadt zu entriuen, dem Duft der Magnolien einzuatmen, das freie Meer zu sehen. Doch die Freiheit des Meeres zu desto größerer Furcht vor den dunklen Mächten führte, an höhere Hilfe appellieren sie, wo eigene Kraft nicht ausreichte, es ist die Tragik der menschlichen Unzulänglichkeit. Die Sicherungen der modernen Technik, die Industrialisierung des Meeres, sie werden den auflärenden Prozeß ebenso beschleunigen, wie sie den Bergarbeiter gelehrt haben, vom Schupp Patron zum Kollektivvertrag zu kommen.

Volkswirtschaft.

Die Berg-Schiedsgerichte.

Das Gesetz über die Berg-Schiedsgerichte ist nur in der Gesetzesammlung kundgemacht worden. Durch die Bestimmungen dieses Gesetzes werden jene des Gesetzes vom 25. Februar 1920 ersetzt, u. zw.: Berg-Schiedsgerichte werden an den Sitzen der Berg-Revierräte errichtet in: Prag, Pilsen, Trautau, Brüx, Karlsbad, Budweis, M. Ostrau, Brünn und Bratislava. Ein Ober-Berg-Schiedsgericht wird in Prag errichtet. Kompetenz der Berg-Schiedsgerichte: die Entscheidungen a) über Berufungen des Betriebsrates oder der Werkverwaltung (des Eigentümers) gegen einen Ausspruch der Revierräte in Stritten zwischen Werkverwaltung und dem Betriebsrat. b) Ueber Rekurse des Betriebsrates gegen die ohne dessen Zustimmung erfolgte Entlassung eines Angestellten aus der Arbeit aus Strafe, ohne Kündigung, außer den Fällen des § 202 Allg. Berg-G. c) Ueber Rekurse der Angestellten aus diesem Grunde oder wegen Disziplinarstrafen. d) Ueber Rekurse der Werkverwaltung wegen Aufhebung des Arbeits- oder Dienstverhältnisses mit einem Mitgliede des Betriebs- oder Revierrates und dessen Erfahmnommes außer den Fällen des § 11, Ges. 144/1920 S. d. O. u. S. e) Ueber die Berufung der Angestellten, bzw. der Werkverwaltung gegen Aussprüche des Betriebsrates (Angestelltenrates beim Revierrat) in Lohn- und Gehaltsstritten und über die Aufhebung des Arbeits- oder Dienstverhältnisses. f) Ueber Klagen der Angestellten in Lohn- und Gehaltsstritten und über die Aufhebung des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses, wenn der Betriebsrat (Angestelltenrat beim Revierrat) nicht in der Sache selbst eine Entscheidung innerhalb 15 Tagen nach Ueberreichung des Gesuches herausgegeben hat oder wenn die Werkverwaltung (Eigentümer), ohne Berufung an das Schiedsgericht erhoben zu haben, die ihr durch den Ausspruch des Betriebs- (Revierrates) auferlegte Verbindlichkeit nicht erfüllt hat.

Schließlich obliegt diesem Gerichte ausschließlich die Entscheidung in Lohn- und Gehaltsachen, in Disziplinarerzuchtangelegenheiten und über die Entlassung von Angestellten auf jenen Werken, wo kein Betriebsrat besteht.

Ueber die Zusammensetzung des Berg-Schiedsgerichtes wird bestimmt: Das Gericht ist aus einem Vorsitzenden und je zwei Mitgliedern der Unternehmer, der Bediensteten, der Arbeiter zusammengesetzt. Ein Vertreter des Revierrates fungiert als ständiger Beobachter. In einzelnen Fällen entscheiden Paritätsenate, die aus je zwei Beisitzern aus jeder beteiligten Gruppe bestehen. Die Beisitzer und Erfahmänner werden auf vier Jahre über Vorschlag der Organisationen vom Minister für öffentliche Arbeiten beauftragt. Berufungen, Rekurse, Gesuche, Klagen werden schriftlich überreicht. Rekurs- und Berufungsfrist: 15 Tage; sonstige Frist zur Ueberreichung 30 Tage. Advokatenvertretung durch Berufsadvokaten ist ausgeschlossen. Die Berufung ist, wenn der Streitgegenstand 100 K übersteigt, binnen 15 Tagen zu überreichen und wird vom Ober-Berg-Schiedsgericht entschieden. Berufungsgründe: Unrichtigkeit rechtliche Beurteilung des Sachverhaltes, Richtigkeit oder Mangel des Verfahrens, die eine unrichtige Beurteilung verursachen.

Das Oberberggericht besteht aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, je einem aus jeder Berufsgruppe; es entscheidet endgültig. Die Gehalte zählt der Staat. — Das Amt der Beisitzer ist ein Ehrenamt. Barauslagen und entgangener Verdienst werden ersetzt.

Das Gesetz enthält die näheren Spezialbestimmungen und tritt mit dem Tage der Kundmachung in Wirksamkeit.

Uebergangsbestimmung: Für Stritte, die zwar zur Zuständigkeit dieser Gerichte gehören, aber am Tage der Wirksamkeit dieses Gesetzes bereits bei den ordentlichen Gerichten anhängig gemacht wurden, bleiben die ordentlichen Gerichte zuständig.

Eingeschränkter Betrieb der Glasfabriken. In den letzten Tagen hat sich ein Mangel an Tafelglas bemerkbar gemacht, da die Vorräte nur gering sind und die Erzeugung in den Glasfabriken wegen Ausbesserung der Werke vorübergehend eingestellt werden mußte. Die Ausbesserungen dürften bereits in den nächsten Tagen fertiggestellt sein, so daß im Herbst, wo mit einer erhöhten Nachfrage des Verbrauches gerechnet wird, die Glasfabriken wieder in der Lage sein werden, den Anforderungen gerecht zu werden.

Große Arbeiterentlassungen bei der österreichischen Alpen Montangesellschaft. Die Direktion der Alpen Montangesellschaft teilte den Betriebsräten der Arbeiter in den Hütten und Bergbetrieben mit, daß in Donauviertel ein Hochofen und mehrere Martinöfen stillgelegt werden und ungefähr tausend Hüttenarbeiter deswegen entlassen werden müssen. Vor kurzem sind bereits achthundert Arbeiter entlassen worden. Der Betrieb Hindberg, der seit einigen Wochen wieder vierhundert Arbeiter beschäftigt, soll neuerdings vollständig stillgelegt werden. Am Erzberg sind bereits fünfhundert entlassen und weitere fünfhundert Arbeiter sollen in vierzehn Tagen entlassen werden. In Frohnstorf war ursprünglich gedacht, vierhundert Leute abzubauen; bei den Verhandlungen der Betriebsräte mit der Direktion ist es gelungen, die Entlassungen in der Weise zu verhindern, daß eine Freierziehung wesentlich eingelegt wurde. Dienstag nachmittags sprachen Vertreter des österreichischen Metallarbeiterverbandes und des Landes Steiermark, in dem sich die Betriebe der Alpen Montanwerke befinden, beim Minister Schöny vor und verlangten, daß den abgebauten Arbeitern die Arbeitslosenunterstützung auch dann gesichert werde, wenn sie in ihre Heimatgemeinden abwandern; sie sollen also auch in den Landgemeinden, die nach dem Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung von einer Unterstützung ausgeschlossen sind, bezugsberechtigt sein. Der Minister hat zugefagt, darüber Informationen einzuholen und dann eine Entscheidung zu treffen.

Die Krise im Ruhrgebiet. Einer Meldung des „Bismarck“ aus Bochum zufolge, nehmen die Freierziehungen im Ruhrgebiet täglich zu. Neuerdings haben die Arbeiter „Bergmannsgrube“ und „Reinwäldchen“ Kurzarbeit eingeführt.

Die städtischen Arbeiter in Dabik sind in den Ausstand getreten. Alle Betriebe sind davon betroffen. Von Montag gibt es weder für Licht- noch für Kraftwerke Elektrizität aus städtischen Betrieben.

Leichtes Ansteigen der Arbeitslosigkeit in England. London, 30. Juli. Die Anzahl der Arbeitslosen betrug in der Woche bis zum 21. Juli 1.041.800, das sind 15.807 mehr als in der vorigen Woche und 38.100 mehr als im vorigen Monat, hingegen 243.825 weniger als am Ende des vorigen Jahres.

Die russischen Gewerkschaften. Nach Angaben der russischen Vertreter auf dem 3. Kongreß der kommunistischen Gewerkschaften internationale bestehen in Rußland gegenwärtig 32 Gewerkschaftsverbände mit 5.545.000 Mitgliedern. Arbeitern und Angestellten. Der Prozentsatz der Frauen beträgt 26,7.

Kleine Chronik.

Tabakmischbrauch ist Lebensabkürzung.

Ein Kliniker über das Rauchen. Man sollte annehmen, daß über die Frage, ob das Rauchen nützlich oder schädlich sei, irgend etwas Neues überhaupt nicht mehr zu sagen wäre. Aber in Wahrheit bemüht sich die ärztliche Forschung auch auf diesem Gebiet, unsere Erkenntnis fortwährend zu erweitern, und gerade im letzten Jahrzehnt ist man infolge der durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen in den Lebensgewohnheiten vielfach zu ganz neuen Schritten gekommen, die der Berliner Kliniker Professor Fürbringer in der „Zeitschrift für ärztliche Fortbildung“ kritisch zusammenfaßt, wobei er gleichzeitig auch seine eigenen Erfahrungen als Kliniker heranzieht. Geheimrat Fürbringer betont zunächst, daß es in erster Linie das Nikotin ist, dem die gesundheitlichen Schädigungen durch das Rauchen zuzuschreiben sind. Eine Zigarette, eine Zigarette oder ein Rauchtobak ist um so „schwerer“, je größer der Gehalt an Nikotin ist. Auf die hellere oder dunklere Farbe kommt es dabei, wie jeder sachverständige Raucher schon lange wußte, nicht an. Das Nikotin wirkt um so stärker, je frischer der Tabak ist. Grüne Importen sind „Glimmel“, dagegen kann eine abgelagerte Havana relativ leicht sein. Ihrer Schädlichkeit nach steht aber die Zigarette an erster Stelle, namentlich deshalb, weil der Zigarettenraucher den Rauch gewöhnlich verschluckt, so daß sich in den Bronchien und Lungen winzige Nikotinbestandteile niederschlagen können. Diese Menge mag im einzelnen verschwindend gering sein, sie summiert sich aber mit der Zeit. Jedenfalls nimmt der Raucher, der durch die Lunge raucht, um das Vielfache mehr Nikotin in sich auf, als derjenige, der den Rauch nur im Munde behält. An zweiter Stelle der Schädlichkeit steht die Zigarette; Pfeifentabak ist im allgemeinen am nikotinarmersten. Diese Erfahrungen sind durch die neuesten Forschungen bestätigt worden.

Besonders giftig — man kann Hunde damit töten — ist der dicke, gelbbraune Tabaksaft, in dem sich sehr viel Nikotin ansammelt. In der Zigarette sammelt sich dieser Saft vorwiegend im letzten Enden an, das ein vernünftiger Raucher deshalb fortwirft oder zumindest aus einer sauberen Spille raucht, damit dieser Saft nicht in den Mund kommt. Auch der Pfeifenraucher muß seine Pfeife fortwährend sauber halten, sonst kann das Pfeifenrauchen schädlicher werden als das Zigarettenrauchen. Der gesundheitsschädigende Einfluß des Nikotins auf den Organismus ist sehr vielseitig; man muß dabei zunächst zwischen der akuten Nikotinvergiftung und der chronischen Schädigung durch den Tabak unterscheiden. Was eine akute Nikotinvergiftung ist, weiß wohl jeder Raucher von seiner ersten Zigarette her am eigenen Leibe. Sie tritt spontan, ja stürmisch auf, da das Nikotin ungemein rasch vom Körper resorbiert wird. Uebelkeit, Schwäche, kalter Schweiß, Zittern und Kopfschmerz sind die häufigsten und charakteristischsten Symptome. Wer die ersten Anzeichen der akuten Nikotinvergiftung verspürt und dann sofort das Rauchen einstellt, wird gewöhnlich schon nach einigen Stunden sich wieder völlig wohl befinden; auch in schweren Fällen erholt man sich meist innerhalb von zwölf Stunden vollständig. Allmählich gewöhnt sich der Körper des kräftigen Rauchers an das Gift und verträgt es ziemlich ungestört Jahrzehnte hindurch. Bei weiser Beschränkung im Tabakgenuß kann der Raucher sehr wohl unalt werden, wie ja weise Beschränkungen auf ein unschädliches Maß auch auf vielen andern Gebieten die Menschen vor Krankheiten behüten würde. Aber gerade beim Raucher wird der Genuß oft zur Leidenschaft, die ihn Maß und Ziel vergessen läßt, so daß sich schließlich chronische Nikotinvergiftungen einstellen, die sich vorwiegend in Herz- und Gefäßstörungen zum Ausdruck bringen. Der sogenannte Raucherfatale entsteht vermutlich durch die ständige Reizung der Schleimhäute und ist mehr lästig als bedenklich. Ob

der Keilopffresser durch das Rauchen in seiner Entschleunigung begünstigt wird, ist nicht sicher, aber sehr wohl möglich. Viele Raucher leiden auch an Magen- und Darmkrankheiten; die Wirkung des Tabaks auf die Verdauungsorgane ist freilich bei den einzelnen Individuen verschieden. Viele Leute erklären, den Hunger durch das Rauchen betäuben zu können. Das ist auch nicht zu bezweifeln, aber gesundheitlich unzulässig ist es nicht. Nahrungsaufnahme kann niemals durch ein Reizgift ersetzt werden.

Die Reihe der gesundheitlichen Schädigungen, die das Rauchen verursachen kann, ist damit noch keineswegs erschöpft; soviel geht aber auch aus den neuesten Forschungen unzweifelhaft hervor, daß ein Mißbrauch des Tabakgenusses das Leben verkürzt, woraus jeder Raucher, der nicht lebensüberdrüssig ist, die Lehre ziehen sollte, daß er gut daran tut, sein geliebtes Kraut mit Maß und Verstand zu genießen.

Beduinen und Judentum.

Die Scheiks der „Arab el Simani“-Beduinenstämme aus dem Gebiete um Saffod (Safad) wandten sich an die palästinenische Regierung mit dem Gesuche, beim Chief-Rabbinat von Palästina ihre Rückkehr zum Judentum zu unterstützen. Sie unterstützen ihr Gesuch mit der Begründung, daß laut der im Besitze dieser Stämme befindlichen Handschriften und Ueberlieferung die „Arab el Simani“ direkte Nachkommen jener Juden sind, die nach der Zerstörung des jüdischen Reiches in Palästina verblieben sind. Der Eingabe dieses schriftlichen Gesuches an die Regierung sind mehrere mündliche Verhandlungen mit 25 Scheiks der in Frage kommenden Beduinenstämme vorausgegangen. Die direkte Abstammung einiger Beduinenstämme, die teils in Obergaliläa, teils auf der Sinai-Halbinsel wohnen, von den im Lande zurückgebliebenen Juden hat schon bisher viele Orientalisten und Ethnologen beschäftigt und basierte nicht in letzter Reihe darauf, daß sich in diesen Araberstämmen, ähnlich wie bei den „Maranen“ (den Juden in Spanien und Portugal, die sich während der Inquisition taufen lassen mußten, im geheimen jedoch bis auf heute die traditionellen jüdischen Riten beobachten), neben ihrem halben Mohammedanismus die alten jüdischen Volksbräuche erhalten haben. Diese im Lande verbliebenen Reste der palästinenischen Juden wurden unter Omar zu a n g s w e i s e so zum Mohammedanismus bekehrt. Diese Stämme treiben heute ihre Urnahmen Ackerbau und Viehzucht. Die Häupter der „Arab el Simani“ verkünden auch jetzt schon sehr reger mit den neuen jüdischen Kolonisten und werden von diesen in rationaler Bodenbearbeitung, moderner Milchwirtschaft und Geflügelzucht und in dem Gebrauch neuer landwirtschaftlicher Maschinen, Milchwirtschafts- und Brutmashinen usw. unterrichtet. Beim Chief-Rabbinat wurde einem Zeitungsbekanntem erklärt, daß die Regierung in dieser Angelegenheit weder pro noch kontra intervenieren werde, da laut dem Mandat in Palästina vollkommene Religionsfreiheit herrsche und sich jeder einer ihm beliebigen Religionsgemeinschaft anschließen könne. Hier könne jedoch in gewissem Sinne von einer „Reparierung“ jüdischer Nachkommen zum Judentum gesprochen werden. Die Frage dieser Abstammung müsse daher von Hochgelehrten genauest geprüft werden. Das Judentum dürfe keine Profelyten machen.

Eine sensationelle Entdeckung. Der frühere Leiter der Erdbodenwarte in Bochum und Lehrer an der Bochumer Bergschule, Dr. Mindrop, hat laut einer Meldung der „Westfälischen Zeitung“ einen Apparat erfunden, mit dessen Hilfe es möglich ist, Kohlen-, Erz-, Salz- und Kalkvorkommen in der Erde festzustellen. Alle bisher mit dem Apparat gemachten Versuche hatten vollen Erfolg gehabt. Die vollständige Staatsbergwerksdirektion will mit Hilfe des Apparates ihre Kohlenfelder in Siedritz und Mautitz unteruchen lassen.

Das jarchibische Insekt. Ueber die ungeheuren Heuschreckenschwärme, die Südafrika heimsuchen, sind in letzter Zeit wieder viele Nachrichten zu uns gelangt. Aber selbst wenn wir von mehreren 100 Kilometer langen Jügen hören und von der Vernichtung riesiger Grasflächen und Felder, so können wir uns doch kaum eine Vorstellung davon machen, daß dieses bei uns so harmlose Insekt in jenen Ländern die grauigste Plage ist, die es überhaupt gibt. Das Auftreten dieser ungeheuren Heuschreckenschwärme vollzieht sich während langer Trockenheitsperioden, und diese Schwärme verzehren alles Grün vom Gras und den Ernten bis zu den Blättern der Bäume. Sie lassen nur eine völlig unbedeckte Wüste zurück. Aber das ist nur ein Teil des Schadens, den diese pestilenzialischen Tiere anrichten; sie sind zugleich die widerlichsten Kreaturen unter der Sonne. Deshalb müssen alle Fenster geschlossen bleiben, so groß auch die Hitze ist, denn wenn ein Schwarm in einen Raum einfällt, ist dieser infolge des ungläublichen Gestankes unbewohnbar. Jeder offene Brunnen muß sorgfältig bedeckt werden, denn sonst fallen die Heuschrecken zu Tausenden hinein, verfaulen und vergiften das Wasser. Ein solcher Brunnen muß vollkommen ausgepumpt und gereinigt werden, bevor er wieder benutzbar ist. Selbst wenn die Heuschreckenschwärme etwas Gras zurücklassen, so ist dieses vergiftet, so daß es kein Pferd anrühren würde. Die einzigen Geschöpfe, die den Befuch der Heuschrecken wohlgefällig aufnehmen, sind die Hühner und die Schweine. Aber wenn diese Tiere auch von der überreichlichen Nahrung bis und fett werden, so hat doch der Besitzer keine Freude davon, denn das Fleisch der Schweine und Hühner hat eine häßliche Färbung und stinkt, und selbst die Eier sind rotgefärbt und haben einen Geschmack, den höchstens ein Pögel aushalten kann.

Beluget das „Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924.

Literatur.

Platon, Das Gastmahl. Reden und Gespräche über die Liebe. Aus dem Griechischen neu übertragen, eingeleitet und erläutert von W. O. Gerhard Klamp. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart. Kartennr. 240 Marz, Halbleinwand 2.80 Marz. Keine philosophische Schrift des ganzen Altertums wird so viel genannt und auch gelesen wie das Gastmahl des Platon. Einer der größten Philosophen aller Zeiten und Völker behandelt hier im Geiste eines genialen Lehrers Sokrates das unvergängliche Problem des Eros in klarer, lebendiger, lebendigen Uebersetzung die beste Einführung in die Gedankenwelt Platons. Eine leichtverständliche Einleitung vermittelt die Bekanntheit mit den zeitgeschichtlichen und philosophischen Voraussetzungen des Werkes.

Mitteilungen aus dem Publikum.

„Billig einzukaufen, um Geld zu sparen, ist, wie die Uhr anzuhalten, um Zeit zu gewinnen“, lautet ein amerikanisches Sprichwort. Von der Richtigkeit dieses Satzes kann sich ein jeder überzeugen beim Einkauf von Gummihäfen und Gummisohlen. Nur wenn Sie ausdrücklich „Person“-Gummihäfen und „Person“-Gummisohlen verlangen, haben Sie die Gewähr, Qualitätsware zu bekommen. 2867

Turnen und Sport.

Die Bestände des Ersten Bundesturnfestes der Arbeiter-Turner befindet sich ab 30. Juli in Karlsbad, Jubalidenstraße, Haus „Graphia“, Telefon 666. Alle das Bundesfest betreffenden Angelegenheiten werden von dort erledigt.

Zum Bundesturnfest. Der Kreisturnwart des vierten Kreises wendet sich mit folgenden Zeilen an die Turngenossen seines Kreises: Turngenossen! Ich habe die Wahrnehmung gemacht, daß in vielen Vereinen Unklarheit herrscht, wie die Freiübungen der Turner zum Bundesturnfest geturnt werden sollen. Die Reihenfolge ist viermal links Zwischenübung (richtig also zweimal), viermal rechts, Schlußübungen die Aenderübungen. Die erste und dritte Zwischenübung der Turner wird doppelt so hoch geturnt wie die Hauptübung. Weiters gebe ich bekannt, daß in der letzten Sitzung beschlossen wurde, bei den Stadiübungen der Wien nur die Übungen 1, 2, 3 samt Zwischenübung zu turnen. Somit entfällt die vierte Übung. Diejenigen Turner und Turnerinnen, welche die Kreiswettbewerbssachen mithurnen, müssen dieselben sicher beherrschen. Die Turnwarte werden ersucht, nicht gehöriges Geübte abzuhalten. Turngenossen und Turngenossinnen! Es sind nur noch einige Tage bis zu unserem Bundesturnfest; müht daher die wenigen Stunden aus und übt fleißig (hauptsächlich die Freiübungen), damit ein jeder einzelne teil hat am Gelingen des ersten Bundesturnfestes!

Verband der Arbeiter-Radfahrer. Zur Bundesstaffette des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes am 3. August haben die Vereine unseres Verbandes den Stafetten-Begleitsdienst wie folgt beizustellen: 5. Kreis: 6 Uhr früh ab Reichenberg bis Weiskirchen, 4. Kreis: von Weiskirchen bis Deutsch-Gabel, 3. Kreis: von Deutsch-Gabel bis Reichstadt, 2. Kreis: von Reichstadt bis Reftomitz, 1. Kreis: von Reftomitz bis Gosthaus „Zur Riesenquelle“, 15. Kreis: vom Gosthaus „Zur Riesenquelle“ bis Brüx, 8. Kreis: von Brüx bis Klosterle und der 13. Kreis: von Klosterle bis Karlsbad.

Kreis 1 des Arbeiter-Radfahrer-Verbandes. (Staffette des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes — Radfahrerbeteiligung.) Der Kreis 1 (Turn) übernimmt die Staffette in Reftomitz und übergibt dieselbe beim Gosthaus „Zur Riesenquelle“ an den Kreis 15 (Lin). Die Vereine des Kreises sind wie folgt eingeteilt: Auffig übernimmt in Reftomitz und fährt bis Endstation Prödlitz, Fürmich fährt bis Gosthaus „Zum Waldschloßchen“ in Prödlitz, Prödlitz fährt bis zur Stadtkirche Karib, Karib fährt bis zum russischen Monument, Marschen fährt bis Antonischof, Soborten fährt bis zur katholischen Kirche in Turn, Turn fährt bis zum Marktplatz Teplitz, Tschau fährt bis Krankenhaus, Klostergrab fährt bis Gosthaus „Zur Riesenquelle“ und übergibt dort an den Kreis 15 (Verein Zoch).

Herausgeber: Dr. Ludwig Egeh und Karl Cermak, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert. Druck: Deutsche Zeitungs- u. G. Prag Für den Druck verantwortlich: O. Holla

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau, Tischlergasse 6, 1002 empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Drucksorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitgliedsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugzetteln, Faktoren, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Solmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.